Okt. 2018

83 unique

interkulturelles Studentenmagazin für Jena, Weimar & Erfurt

happily ever after

Märchen Erzählungen und Geschlechterbilder im Wandel

Alhambra-Edikt Die Vertreibung der Juden aus Spanien 1492

(Un)Wort Sprachlicher Zeitgeist im weltweiten Vergleich

Anzeige

THE UNCENSORED PLAYLIST

+++ Zensur überwinden mit Musik. +++
Alle Songs jetzt frei verfügbar. +++
> https://www.uncensoredplaylist.com

TRUTH FINDS A WAY

UNCENSORED-PLAYLIST.COM

Jetzt eine SMS mit dem Text „Pressefreiheit" an die 81190 und Reporter ohne Grenzen mit 5 Euro unterstützen.

Über die Handyrechnung werden 5 € (plus evtl. Kosten für die SMS) abgerechnet. 4,83 € gehen an ROG.

REPORTER OHNE GRENZEN
FÜR INFORMATIONSFREIHEIT

Anzeige

THEATERHAUS JENA
SPIELZEIT 2018 / 2019

THÜRINGEN
KEIN PROBLEM.

ab 25. Oktober 2018
www.theaterhaus-jena.de

THEATERHAUS JENA

Editorial

Zur Herbstzeit, als sich die Blätter golden färbten und sich die Wolken langsam wie Watte über die lichte Sonne legten, war einmal eine kleine, fleißige Redaktion. Sie arbeitete von früh bis spät ohne Ruh, denn das neue Heft sollte doch pünktlich fertig werden. Über Märchen sollte es sein – solche, die ein jeder kennt, jedoch von Familie zu Familie stets unterschiedlich erzählt werden.

Während draußen die Ochsen mit den Pflügen übers Feld zogen und die jungen Lämmlein sich vor den bösen Wölfen versteckten, zerbrachen sich die Redakteure drinnen die Köpfe darüber, welche Erzählungen wohl für die Leser in ihren trauten Studiosus-Hütten aufregend und spannend wären. Geschützt im alten Haus auf der Mauer, das jedem Windstoß, jedem Husten und Prusten widerstand, kamen ihnen die Ideen. Das Motto „Und sie lebten glücklich bis an ihr Lebensende“ ist jedermann bekannt, das Herz der Prinzessin immer das Ziel, und der Sieg über das Böse stets gewiss. Wie Männlein und Weiblein miteinander im Märchen umgehen, war stets eng mit zeitgenössischen Normen und Regeln verknüpft. Doch wie hat sich das Verhältnis der Geschlechter in Märchen über die Jahre(szeiten) geändert? Unsere Erzählung dazu findet ihr auf Seite 11.

Wer zwischen den Märchenstunden beherzt in einen Thüringer Kloß beißt, wird auch das Märchen der Frau Holle kennen. Frau Holle kommt aus Thüringen und aus dem Hessischen und hat beileibe nicht nur immer Klöße gemacht. Über ihre bewegte Vergangenheit, in der sie nicht allzeits nur eine Gute war, lest ihr auf Seite 19.

Heftchen, Heftchen in meiner Hand, welches ist das schönste Fabelwesen im ganzen Land? Die kleine, fleißige Redaktion weiß das nicht, hat sich aber trotzdem auf eine große Suche nach fast völlig vergessenen Kreaturen im Hohen Norden, Nahen Osten, Fernen Osten sowie jenseits des großen Teichs begeben und einige von ihnen für euch in einem Alphabet zusammengetragen (S. 16).

In einem kleinen Land weit im Südosten schrieb einmal ein Dichter mit Namen Bogomil Gjuzel über Drachen und Narren. Damit erzählte er nicht nur von fantastischen Fabelwesen aus fernen Zeiten, sondern auch von Problemen, Nöten und Alltag seines Landes. Eine seiner Erzählungen in Versform findet ihr auf Mazedonisch sowie in einer deutschen Übertragung auf Seite 22.

Neugierig? Dann macht es Euch am warmen Kamin gemütlich, zieht den roten Mantel aus, stellt die Spindel beiseite, sperrt Eure bösen Stiefmütter und Stiefschwestern aus und taucht in unser neues Heft ein – bis es dann irgendwann vielleicht heißt: Und sie lasen glücklich bis ans Ende dieser Ausgabe…

Eure Redaktion

I N H A L T

EinBlick

Mentale Erste Hilfe
Sprechen und Zuhören bei der Jenaer CampusCouch 6

Hammer, Sichel und Schwert
Über Freimaurer in Halle 8

WeitBlick

Geschlechtsbilder und -verwandlungen
Das Verhältnis von Mann und Frau im Märchen 11

***memorique:* Mit dem Schlüssel ins Exil**
Die Vertreibung der Juden aus Spanien 1492 14

Donnerstags noch nichts vor?

deine Meinung sagen … recherchieren … neue Leute kennenlernen … layouten … eigenen Presseausweis bekommen … fotografieren … Rezensionsexemplare … interkulturelle Erfahrungen sammeln … lektorieren … eigene Artikel schreiben … Lebenslauf aufbessern … Interviews führen … deinen Horizont erweitern … heißblütig diskutieren

Komm‘ zur *unique*-Redaktionssitzung!
Immer um 18 Uhr im Haus auf der Mauer*.

* unser Büro ist in der Johannisstraße 26 im Erdgeschoss

LebensArt

ABC der fast vergessenen Fabelwesen
Von der Aspidochelone bis zum Zerberus 16

Dämonin und Hüterin der Klöße
Frau Holle im Wandel der Zeit 19

***Fotoessay:* Ein Pressefotograf in New York**
Stanley Kubricks frühe Fotografien 20

WortArt

***Das fremde Gedicht*: Bogomil Gjuzels „Der Drache und der Narr“**
Mazedonische Lyrik zwischen Legenden und Moderne 22

***klassiquer:* Rekonstruktion eines ungewöhnlichen Mordes**
Margaret Atwoods *Alias Grace* 24

Von Donald Trump, dem Jamaika-Aus und den Réfugiés
Wörter und Unwörter des Jahres im internationalen Vergleich 26

***Kolumne:* Über Monaco und Lipsia nach Jena, oder: Reisen bildet**
Andere Länder, andere Städtenamen 29

übrique
unique auf Reisen | Impressum | Bildnachweise 30

Mentale Erste Hilfe

Bei der CampusCouch können Jenaer Studenten bei Problemen niedrigschwellige Gesprächsangebote nutzen, bevor sie professionelle Hilfe heranziehen.

von Miriam

Nur ein Teil der von psychischen Problemen betroffenen Personen sucht sich auch tatsächlich professionelle Hilfe – zu groß sind die Hemmschwellen, die den Gang zum Psychologen erschweren. Nicht nur Vorurteile und Ängste halten betroffene Personen davon ab, eine Sitzung beim Psychologen oder Therapeuten zu vereinbaren, sondern auch die langen Wartelisten, denn bis zu einem Termin vergehen oft mehrere Monate. Praxen, bei denen man schneller einen Termin bekommt, werden oftmals nicht von der Krankenkasse unterstützt und können somit teuer werden. Was nur wenige Menschen wissen: Es gibt heutzutage einige Erstanlaufstellen, bei denen man schnell und unkompliziert Hilfe erhalten kann. „Es ist nicht immer gleich notwendig, über Monate oder Jahre eine Psychotherapie zu machen. Man kann Themen in wenigen Sitzungen große Schritte voranbringen, auch wenn der Problemberg zunächst riesengroß zu sein scheint“, erklärt Susanne Pester, Therapeutin aus Jena, den Nutzen solcher Angebote. „Nach näherem Hinschauen, Sortieren und Gesehenwerden können Klarheit und eine Perspektive entstehen, die den Berg deutlich übersichtlicher erscheinen lassen.“ Gerade für Außenstehende ist es schwer zu erkennen, wie groß der Leidensdruck einer Person wirklich ist. Deshalb ist es immer gerechtfertigt, sich Hilfe zu suchen, sobald man das Gefühl hat, sie zu brauchen, selbst wenn die Probleme von außen unbedeutend scheinen.

Bei psychischen Problemen bieten die meisten Universitäten Hilfsangebote für ihre Studenten an. An Thüringer Hochschulen gibt es zum Beispiel die psychosoziale Beratung des Studierendenwerkes, bei der man unverbindlich Hilfe erhalten kann. Daneben existiert in Jena seit 2010 ebenfalls ein studentisches Angebot – von Studenten für Studenten: Die CampusCouch stellt eine unkomplizierte und für jeden erreichbare Möglichkeit dar, mit jemandem auf Augenhöhe über die eigenen Probleme zu sprechen. Der Student mit Gesprächsbedarf trifft die Psychologie- und Erziehungswissenschaftsstudenten an einem neutralen Ort und schildert sein Problem.

Erstes Gespräch ohne Diagnose

Prinzip der Gesprächsführung ist Carl Rogers klientenzentrierte Gesprächstherapie: „Man stellt keine Fragen, höchstens zur Klarstellung von Dingen, die man als Zuhörer nicht direkt auf Anhieb verstanden hat. Man gibt keine Richtung im Gespräch vor, die sollte der Klient selbst geben. Der Zuhörer fasst nur zusammen und spiegelt die Gefühle des Sprechers. Man hält sich sehr zurück und hört die meiste Zeit zu“, so CampusCouch-Mitglied Theresa. Dadurch soll dem Hilfesuchenden ermöglicht werden, Erkenntnisse über seine Gefühle zu erlangen und eventuell eine andere Sichtweise auf die eigenen Probleme zu erhalten. Diagnosen gestellt oder Lösungsansätze geboten werden bei der CampusCouch keine – könnten sie auch gar nicht, da die Mitglieder selbst Studenten und somit noch nicht dafür qualifiziert sind. Damit erst gar nicht die Gefahr entsteht, dass therapiert wird oder eine persönliche Bindung zwischen den Gesprächspartnern entsteht, findet

meist nur ein Treffen pro Klient statt. Besteht danach der ausdrückliche Wunsch nach einem zweiten Gespräch, wird dieses von einem anderen Teilnehmer der CampusCouch geführt.

Theresa gefällt die Mitarbeit bei der CampusCouch so gut, weil sie gleichzeitig Studenten helfen und praktische Erfahrungen für ihre berufliche Zukunft sammeln kann. Die Chance, ein Gespräch selbst zu führen, hatte sie bis jetzt allerdings erst einmal – vorher ist es verpflichtend, an mehreren Workshops teilzunehmen, die das Team der CampusCouch anbietet. Themen sind zum Beispiel die klientenzentrierte Gesprächsführung von Rogers oder systemische Beratung. Praktisch angewandt werden diese Konzepte dann in Übungen, bei denen die Teilnehmer Erfahrungen jeweils in der Rolle des Klienten und der des Beraters sammeln. An den Workshops kann jeder teilnehmen, der sich dafür interessiert, denn die Themen sind nicht nur für Psychologiestudenten von Interesse.

Wie man sich richtig verhält, wenn jemand im persönlichen Umfeld unter psychischen Problemen leidet, kann man lernen. In Australien entstand 2000 die Mental Health First Aid (MHFA) mit dem Ziel, Menschen dafür zu sensibilisieren. Die Non-Profit-Organisation entwickelte, analog zu traditionellen Erste-Hilfe-Kursen, spezielle Kurse für Ersthilfe bei psychischen Belastungen. „Unser Hauptziel ist eine Gemeinschaft, in der jedermann die Erste-Hilfe-Kenntnisse hat, um Menschen mit seelischen Gesundheitsproblemen zu unterstützen. Wir wollen dies erreichen, indem wir qualitativ hochwertige, wissenschaftlich basierte Kenntnisse über psychische Erste Hilfe für jeden bereitstellen“, erklärt Nataly Bovopoulos, CEO des Unternehmens. Genau wie bei traditioneller Erste Hilfe geht es darum, einem Menschen so lange beizustehen, bis professionelle Hilfe übernimmt oder die kritische Situation vorbei ist. In den Kursen und E-Learning-Optionen für Jugendliche und Erwachsene wird Wissen darüber vermittelt, wie die Symptome und Anzeichen psychischer Probleme aussehen können, welche Ursachen und Risikofaktoren möglich sind und welche Behandlungsoptionen es gibt. Die Teilnehmer sollen darüber hinaus lernen, wie man jemanden mit psychischen Problemen unterstützen kann und wie man in einer akuten Krisensituation richtig handelt, beispielsweise bei einer Panikattacke, einem Selbstmordversuch oder einer Überdosis.

Mehr Wissen und Verständnis

Inzwischen existieren mehrere Evaluationsstudien verschiedener Organisationen, die den Erfolg der MHFA belegen: Teilnehmer des Programms verfügen über mehr Wissen zu psychischen Störungen und deren Behandlungen, sie kennen angemessene Hilfestrategien und sind selbstbewusster in der Leistung von mentaler Erster Hilfe. Manche Studien belegten sogar eine Verbesserung der mentalen Gesundheit und weniger stigmatisierendes Denken unter den Teilnehmern. Eine Studie, die den Erfolg von angewandten psychischen Erste-Hilfe-Leistungen untersucht, läuft noch. Die allgemeine Resonanz des australischen Programms ist aber bereits sehr positiv: Auch wenn das Programm in Deutschland bisher noch nicht angekommen ist, haben 24 andere Länder es bereits übernommen. Über ihre Wünsche für die Zukunft sagt Nataly Bovopoulos: „Wir hoffen, dass MHFA zu einer verpflichtenden Qualifikation für bestimmte Berufe und Rollen wird, so wie traditionelle Erste Hilfe es ist.“

Denn eine falsche Behandlung kann bei psychischen Problemen ebenso schädlich sein wie bei körperlichen. Susanne Pester sieht allerdings nicht nur Vorteile in niedrigschwelligen Angeboten wie MHFA oder CampusCouch: „Es kann dazu verleiten, zu therapeutisieren. Deshalb ist es wichtig, dass es Bestandteil von Kursen wie MHFA ist, zu lernen, wie man dies vermeidet. Sonst kann es schnell dazu kommen, dass der Gegenübersitzende zu sehr drängt oder Ratschläge gibt.“ So lange man dies berücksichtigt, hält sie Möglichkeiten wie die CampusCouch oder die MHFA aber für sehr sinnvoll:. „Eigentlich ist es für jeden hilfreich, einfach mal erzählen zu können, ohne dass jemand anderes bewertet, eine Diagnose gibt oder verurteilt.“ □

Hammer, Winkel und Schwert

Ein geschmückter Tisch im Tempel anlässlich eines Stiftungsfestes mit dem christlichen Symbol des „Allsehenden Auges".

Sekte, Kirche, magischer Zirkel, Geheimbund oder nichts davon? Freimaurer sprechen mit der hallischen Studierendenschaftszeitschrift *hastuzeit* über ihre Logen.

von Johanna Sommer

Jedes Jahr feiern die Freimaurer den 24. Juni als den Beginn der »modernen« Freimaurerei, denn an diesem Tag wurde in London im Jahre 1717 die erste Großloge gegründet. Auch Studierende in Halle interessierten sich für die Freimaurerei und gründeten beispielsweise 1765 die Loge »Zu den drei Degen«, die bis 1934 bestand. Zur Zeit des Nationalsozialismus wurde die Freimaurerei jedoch verboten, Freimaurer wurden verfolgt, da sie laut der NS-Ideologie die Weltherrschaft an sich reißen wollten, und auch während der DDR blieb die Freimaurerei verboten. In den Logenhäusern wurde viel zerstört oder im Inneren umgebaut. Ein Beispiel dafür ist das ehemalige Logenhaus »Zu den drei Degen«, wo heute die Leopoldina, die nationale Akademie der Wissenschaften, residiert.

Heute gibt es immer noch Verschwörungstheorien: Freimaurer kontrollieren angeblich die Regierung der Vereinigten Staaten, da schon die Gründungsväter Freimaurer waren. Auf dem Dollar ist das »Allsehende Auge« abgebildet, also beherrschen die Freimaurer den Dollar und somit die ganze Welt. Um den Verschwörungen zu begegnen, haben Freimaurer die Seite http://freimaurer-wiki.de/ ins Leben gerufen, und für Youtube hat sich ein Freimaurer interviewen lassen und Fragen über das Logenleben, die Rituale und Geheimnisse beantwortet. Die vier Filme finden sich unter: »Zu Gast bei den Freimaurern«.

Derzeit leben in Deutschland etwa 15 000 Freimaurer. Der Dachverband »Die Vereinigten Großlogen von Deutschland« vertritt fünf Großlogen, in die sich circa 500 Johannislogen einordnen, mit Johannes dem Täufer aus der Bibel als Namenspatron, welchen auch die alten Logen in Schottland verwendeten, um ihre Arbeit zu bezeichnen. In Halle finden sich zwei aktive Johannislogen: Die Loge »Zu den fünf Türmen am Salzquell«, der Großloge »Der alten und freien angenommenen Maurer von Deutschland« zugehörig, und die Loge »Friedrich zur Standhaftigkeit«, welche sich der »Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland/Freimaurerorden« untergliedert und nach

Friedrich Wilhelm III. benannt ist. Beide Männerbünde nutzen das Logenhaus des Freimaurerordens in der Heinrich-und-Thomas-Mann-Straße. Kontaktmöglichkeiten gibt es über deren Internetseiten oder Facebook. Der Logenmeister der Loge »Friedrich zur Standhaftigkeit« erklärt seine Loge wie folgt: »Das Johannesevangelium und die Bergpredigt sind die beiden Grundlagen, auf denen unsere Arbeit beruht. Wir bekennen uns als christliche Loge, sind aber keine Fangbewegung. Wir versuchen uns dahingehend in der Öffentlichkeit zu bewegen, dass wir uns durch bestimmte Taten und Zeichen kenntlich machen.« In den Ordensregeln, an die sie sich halten, steht die Bibel für »die unerschütterliche Grundlage« ihrer Ordenslehre, mit Gott ist der »Dreifache Große Baumeister der ganzen Welt« gemeint, und »im Bewusstsein der Gotteskindschaft« nennen sich die Ordensmitglieder Brüder.

Die Loge »Zu den fünf Türmen am Salzquell« ist hingegen »eher humanistisch geprägt«, erläutert der Meister vom Stuhl. »Wenn man von außen auf die Freimaurerei guckt, erscheint alles ähnlich. Es gibt Nuancen im Unterschied, die einen bezeichnen sich als christlich, die anderen als humanistisch oder traditionell. Die andere Loge betrachtet ein paar Dinge anders als wir, aber im Großen und Ganzen haben wir die gleiche Richtung. Insofern besuchen wir uns, wir kennen uns, aber es macht auch jeder seins. Das ist okay.«

Gesetz und Freiheit

Die Gemeinsamkeiten der Logen sind beispielsweise ein Jahresbeitrag, Pflichtveranstaltungen, jährlich ein Stiftungsfest am Gründungstag der Logen und dass sich alle Brüder zu bestimmten Anlässen im Anzug zeigen. Die Brüder der Loge »Friedrich zur Standhaftigkeit« tragen zu ihrem Anzug weiße Fliege und Zylinder. Die andere Loge hat eine weiße Fliege oder Krawatte, aber keinen Zylinder. Ihre Rituale vollführen beide Logen im Tempel des Logenhauses, dazu bringen sie ein Schwert mit. Bei der Loge »Friedrich zur Standhaftigkeit« liegt das Schwert auf dem aufgeschlagenen Johannesevangelium, die andere Loge legt aber den Zirkel und den rechten Winkel darauf. »Das Schwert liegt über unseren Satzungen, weil nur das Gesetz uns Freiheit geben kann«, so der Meister vom Stuhl. Neben den Ritualen, die es im Tempel gibt, arbeiten die Freimaurer nach drei Graden: Lehrling, Geselle und Meister. Außerdem sind die Grundsätze Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Toleranz und Humanität sehr wichtig für die Freimaurer, und sie unterziehen sich einem lebenslangen Lernprozess.

Klopfen und Kugeln

Wer Freimaurer werden will, braucht Zeit, wie der Logenmeister der Loge »Friedrich zur Standhaftigkeit« ausführt: »Sie können sich bei uns vorstellen. Wir haben die Regel, dass Sie mit uns mindestens ein Jahr lang regelmäßig Kontakt haben müssen. In der Gesamtloge wird darüber abgestimmt, ob jemand aufgenommen wird. Zuvor muss derjenige sich den Fragen der Brüder stellen. Wenn das zu unserem Standpunkt passt, dann kann er einen Antrag bekommen und um Aufnahme bitten.«

Bei der anderen Loge dauert die Aufnahme zwischen einem und zwei Jahren. »Es gibt irgendwann einen Moment, wo wir sagen, man kann vom interessierenden Herren zum Suchenden werden«, erläutert der Meister vom Stuhl. Dafür nimmt sich der Interessierte vier Freimaurer und klopft einmal an eine bestimmte Tür an. Im nächsten Schritt wird die Ehefrau gefragt, was sie von alldem hält. Dann klopft derjenige zweimal an den »Heißen Stuhl« an. »Er wird durch die Mangel gezogen, also vor der ganzen Bruderschaft befragt.« Wenn er dann Mitglied werden will, klopft er drei Mal an. Nun wird gekugelt. Alle Brüder nehmen eine weiße und eine schwarze Kugel in die Hand. Bei einer verdeckten Abstimmung wird dann entschieden: Finden sich mehrheitlich weiße Kugeln, ist der Suchende aufgenommen.

Ein Freimaurer braucht auch für einen Aufstieg vom Lehrling zum Gesellen Geduld. Der Meister vom Stuhl berichtet von Vorträgen, die gehalten werden müssen, und einem Prüfungsgespräch. »Wir wollen sehen, wie er sich mit der Logengeschichte auskennt. Hat er das verstanden, was hier abgeht? Dazu braucht es eine gewisse Zeit: Wir schätzen, dass das ein bis drei Jahre geht, als Geselle und Meister ist es genauso.« Bei der Loge »Friedrich zur Standhaftigkeit« dauert es dagegen zwischen neun Monaten und einem Jahr, erfährt man vom Logenmeister. Weiterhin besteht auch die Möglichkeit, in höhere Grade aufzusteigen. Die große Landesloge der Freimaurer von Deutschland untergliedert sich in die Johannisloge mit den Graden eins bis drei, in der Andreasloge gibt es die Grade vier bis sechs und im Ordenskapitel die Grade sieben bis zehn.

Der Meister vom Stuhl der Loge »Zu den fünf Türmen am Salzquell« bestätigt auch, dass es höhere Grade gibt, aber: »Man muss der Hatz ›Immer weiter, immer weiter‹ nicht folgen. Als Lehrling beschäftige ich mich sehr intensiv mit mir und als Geselle mit den Menschen um mich herum. Das sind Lebensaufgaben. Der Meister beschäftigt sich mit dem, was über ihm liegt: mit der Transzendenz, mit Glauben, mit philosophischen Themen und mit verschiedenen anderen Sachen. Es gibt so viel zu tun.«

»Es wird unter der Rose gesprochen«

Neben den Lebensaufgaben haben manche Brüder auch bestimmte Anliegen. Der Meister vom Stuhl erzählt, dass manche »die Faxen dicke haben, mit ihren Kumpels nur über oberflächliche Themen zu reden, und ihnen die Möglichkeit fehle, sich vernünftig zu unterhalten.« Ein Gespräch in der Loge wirkt wie eine Diskussionsrunde, bei der sich jeder melden und aktiv zuhören muss. Es gibt feste Abläufe, die der Meister vom Stuhl am Anfang erklärt. Es wird beispielsweise ein freimaurerisches Symbol auf den Tisch gestellt, über den jemand, der sich vorbereitet hat, einen Impulsvortrag hält. »Zur Einleitung sage ich: Alles, was jetzt hier besprochen wird, bleibt hier. Es wird unter der Rose gesprochen – sub rosa. So kann man Gedanken entwickeln, die man sonst nicht entwickeln kann, in Bezug zu diesem Symbol, und wenn es vorbei ist,

sagen viele: ‚Das war mal was anderes, das kenne ich nicht'.« Ein Student, der dieser Loge angehört, schätzt auch den Umgang und die Gesprächskultur. »Diese Brüderlichkeit ist sehr außergewöhnlich. Man fühlt sich dieser Bruderschaft dadurch auch so verbunden. Ich war lange Zeit in verschiedenen Vereinigungen, wo ich die Menschen sehr gut kannte, wo man sich auch austauschen konnte, aber es ist eine andere Qualität, ohne das jetzt werten zu wollen, es ist einfach anders.«

Abgesehen davon, dass Gesprächsinhalte für sich behalten werden, zeigen sich Freimaurer selten in der Öffentlichkeit mit bestimmten Symbolen. Der Logenmeister der Loge »Friedrich zur Standhaftigkeit« trägt beispielsweise ein Abzeichen am Revers: »Freimaurer machen das entweder selber, dass sie sich kundtun und nach außen auch darstellen, oder sie machen es nicht. Das ist jedem selbst überlassen.«

Spielt eigentlich freiwilliges Engagement für die Logen eine Rolle? Für die Freimaurer der Loge »Friedrich zur Standhaftigkeit« bedeutet Freimaurerei unter anderem »Hilfe für die Schwachen«. Schaut man hingegen auf die Internetseite der Loge »Zu den fünf Türmen am Salzquell«, findet sich dies: »Die ›Arbeit am rauen Stein‹ […] ist für uns, neben der Arbeit an uns selbst, immer auch die Arbeit für und in der Gesellschaft.« Aber was versteht man nun unter der Hilfe oder der Arbeit der Logen? Der Meister vom Stuhl von der Loge »Zu den fünf Türmen am Salzquell« stellt klar: »Die Loge soll nicht karitativ, politisch oder gesellschaftlich aktiv werden, aber die Brüder, die aus der Loge heraus handeln – also so verstehe ich Freimaurer auch, dass man gesellschaftlich etwas initiiert, etwas tut, um tatsächlich zu helfen – Gutes tun, aber nicht großartig darüber sprechen.« Abgesehen vom freiwilligen Engagement des Einzelnen spenden beide Logen: »Eine Spende für hier und da, wo wir verdeckt im Hintergrund arbeiten«, erzählt der Logenmeister der Loge »Friedrich zur Standhaftigkeit«.

Ein Student, der auch dieser Loge angehört, würde sich selbst nicht als Freimaurer bezeichnen: »Ich würde für mich eher sagen, dass ich mich mit der Freimaurerei beschäftige. Mal mehr, mal weniger intensiv, auf ganz unterschiedliche Art und Weise, und ich glaube, das ist auch das, worum es bei der Freimaurerei geht.« Wenn ihn jemand nach der Freimaurerei befragt, dann ist ausschlaggebend, was er für eine Beziehung zu den betreffenden Personen hat. Dann geht er mehr oder weniger darauf ein, »weil es für viele Leute uninteressant oder ein unbekanntes Thema ist, wie wenn jetzt jemand eine Briefmarkensammlung hätte und davon erzählen würde.« Wenn er im Anzug nach einer Veranstaltung im Logenhaus durch die Stadt radelt und zufällig einem Kumpel begegnet, frage dieser nur: »Kommst du dann später wenigstens noch skaten?« □

Johanna Sommer ist Redakteurin der hallischen Studierendenschaftszeitschrift hastuzeit *der Martin-Luther-Universität. Dieser Artikel erschien zuerst in* hastuzeit *Nr. 75.*

Anzeige

Geschlechtsbilder und -verwandlungen

Viele traditionelle Märchen thematisieren implizit die Beziehungen zwischen den Geschlechtern und variieren darin je nach Überlieferung zwischen der Erniedrigung der Frau und ihrer aktiven Selbstbehauptung.

von Ladyna

Für die meisten von uns waren Märchen ein Teil unserer Kindheit. Wir haben uns von der Stimme unserer Eltern und Großeltern in diese Parallelwelt mit ihren ganz eigenen Regeln, schwarz-weißen Moralvorstellungen und klaren Rollenbildern mitnehmen lassen. Auch wenn wir wohl eher von der Magie, den fantastischen Wesen und den Helden fasziniert waren, als dass wir die Beziehungen zwischen den Figuren und die Charakterzuschreibungen hinterfragten, ist gerade das Verhältnis von Mann und Frau eines der dominantesten Themen im Märchen. In etwa vier Fünftel aller Grimm'schen Märchen steht die Paarbeziehung im Vordergrund. Die im Turm zur Passivität verurteilte Rapunzel wird vom strahlenden Helden gerettet, Rotkäppchen kann dem verschlagenen Wolf nichts entgegensetzen und der, der auszog, das fürchten zu lernen, gruselt sich erst, als die Prinzessin nachts auf ihn kippt. Die Frau taucht primär als böse Stiefmutter oder verhuschte Prinzessin auf, die als Trophäe am Ende des Märchens dem Prinzen zur Frau gegeben wird. Diese Rollenzuschreibung geht auch mit einer unterschiedlichen Bewertung von Eigenschaften einher: Beim Mann ist Neugierde das Rüstzeug des Abenteurers, bei der Frau eine Zügellosigkeit, die Regelübertretung und Bestrafung nach sich zieht.

Männliche Erzählperspektive

Wenn die „Herrschaftsverhältnisse" in der Beziehung nicht der Norm entsprechen oder die Ehe selbst auf sozialer Ungleichheit der Partner gegründet ist, wird dies als Konflikt dargestellt. Umgekehrte Rollenverteilungen werden sanktioniert. Beim *Fischer und seiner Frau* führt die Habgier der Frau, die männliche Herrschaftsansprüche verfolgt, auch zur Bestrafung des Mannes, da dieser seiner gesellschaftlich erwarteten Rolle nicht nachkommt und ihr keinen Einhalt gebietet.

Abweichungen von den patriarchalischen Rollenzuweisungen werden im europäischen Zaubermärchen sanktioniert. Bei *König Drosselbart* wird die selbstbewusste Königstochter, die Heiratskandidaten ablehnt, systematisch erniedrigt und gezwungen, sich in das Schema der tugendhaften und unterwürfigen Frau einzuordnen, das die Prinzessin zu Beginn der Geschichte ablehnte. Das Happy-End erscheint nur als solches, weil die Geschichte aus patriarchalischer Perspektive erzählt wird, in der sich der Wert der Frau nur durch den Mann definiert. Eine isländische Variante des Märchens mit dem Namen *Meykóngurinn* (Der Mädchenkönig), das 1864 von Jón Àrnason, dem berühmtesten isländischen Märchensammler, veröffentlicht wurde,

erzählt eine abgewandelte Version desselben Motivs. Als die Eltern der Prinzessin versterben, wird sie auf väterlichen Wunsch zur vom Volk respektierten Königin. Der Mädchenkönig weist alle Freier ab, schneidet ihnen Löcher in Frisur und Kleidung, was als tiefgreifende Demütigung der Bewerber zu werten ist. Der Bruder eines der Verspotteten rächt sich, indem er sie in einen magischen Bann zieht und in Armut und Würdelosigkeit treibt. Am Ende heiratet der Mädchenkönig den Bruder ihres Peinigers.

Dass der Mädchenkönig eine männliche Rolle übernommen hat und in dieser auch grundsätzlich respektiert wird, ist insofern kompatibel mit dem Zeitgeist, als dass im mittelalterlichen Island kluge Frauen geschätzt wurden und im mittelalterlichen Europa Herrscherinnen zwar nicht alltäglich, aber bei Nichtverfügbarkeit männlicher Thronanwärter nicht ausgeschlossen waren. Die Bestrafung der Protagonistin erfolgt hier nicht aufgrund der Übernahme männlicher Macht, sondern aufgrund ihres inakzeptablen Verhaltens gegenüber den Bewerbern. So wird eine Königin, die charakterliche Mängel aufweist, von einer Herrscherin zur Frau degradiert. Am Ende ist aber auch diese Version von einer männlichen Erzählperspektive geprägt und thematisiert die brutale Erniedrigung der Frau.

Wie diese Abwandlungen ein und derselben Geschichte zeigen, sind Märchen keine statischen Konstrukte, sondern werden an die Lebensrealität des jeweiligen Erzählers angepasst. Gleichzeitig werden Elemente früherer Epochen oder anderer Regionen über lange Zeit bewahrt. So tragen Märchen zum Zeitpunkt ihrer Verschriftlichung sowohl vergangene als auch gegenwärtige Elemente in sich. Während die mündliche Überlieferung dabei hauptsächlich in weiblicher Hand lag, wurden Märchen später durch Männer verändert und verschriftlicht. Damit veränderte sich auch die Perspektive auf das Geschlechterverhältnis. Dies lässt sich gut am Beispiel von *Rotkäppchen* darstellen – dem Grimm'schen Märchen mit dem wohl auffälligsten sexuellen Unterton.

In einer 1885 von Paul Delarue rekonstruierten Version der mündlichen Erzähltradition taucht das Motiv der roten Kappe noch nicht auf. Die Version enthält ausgeprägte kannibalistische und eindeutig sexuelle Elemente – der Wolf tötet die Großmutter und gibt dem Mädchen Fleisch und Blut zu essen. Außerdem fordert er – als Großmutter verkleidet – sie dazu auf, sich auszuziehen, zu ihm ins Bett zu legen und die einzelnen Kleidungsstücke ins Feuer zu werfen, da sie diese nicht mehr brauche. Diese Version kommt ohne männliche Retterfigur aus, die Protagonistin wird selbst aktiv, demonstriert Selbstbehauptung und überlistet den Wolf. Diese aktiv agierende Figur wurde im Verlauf der schriftlichen Weiterentwicklung immer mehr zum niedlich-naiven Mädchen. Die männliche Figur ist in der mündlichen Tradition noch von Aggressivität geprägt und triebhaft dargestellt. Sexualität wird hier ebenfalls weniger als Bedrohung, sondern als Teil des Übergangs in die Erwachsenenwelt dargestellt. Die von Delarue rekonstruierte Version spiegelt die sexuellen Restriktionen im bäuerlichen Milieu des 17. Jahrhunderts wieder, die im Vergleich zu jenen des Bürgertums im 19. Jahrhundert, die von der Grimm'schen Version transportiert werden, deutlich geringer waren.

Erziehung zu Fügsamkeit

Im Gegensatz dazu stellt Charles Perrault, der 1695 die erste schriftliche Version schuf, keinen brutalen, sondern einen verschlagenen Wolf dar, der seine Absichten verschleiert und äußerst höfliches Verhalten an den Tag legt. Der Wolf fordert Rotkäppchen auf, sich zu entkleiden und zu ihm zu legen. Die Figur des Jägers fehlt, ein Happy End folgt nicht. Rotkäppchen, deren Kopfbedeckung sie als Angehörige der Oberschicht identifiziert, wird durch Niedlichkeit und Naivität charakterisiert. Das Mädchen kann sich gegenüber dem Wolf nicht wehren. Durch die an die Geschichte angehängte Moral tritt der erzieherische Charakter des Märchens in den Vordergrund. Das Märchen soll durch seinen abschreckenden Charakter Aristokratentöchtern Werte der höfischen Ordnung vermitteln. Fügsamkeit und Sittsamkeit werden als die wichtigsten Tugenden der Frau dargestellt.

Die Gebrüder Grimm veröffentlichten ihre Version im ersten Band ihrer Kinder- und Hausmärchen von 1812. Die Geschichte findet ein gutes Ende, das in Anlehnung an *Der Wolf und die sieben Geißlein* konstruiert wurde, wobei die sexuelle Komponente auf Anspielungen reduziert und das Motiv der Nacktheit vollkommen ausgeklammert wird. Stattdessen wird die biedermeierliche Moral des aufstrebenden Bürgertums des 19. Jahrhunderts transportiert. Die Frau wurde auf häusliche Tätigkeiten reduziert, der Mann sollte als Ernährer der Familie diese auch nach außen präsentieren – es kam zur strikten Trennung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit. Mit dem Jäger wird eine neue Figur eingeführt, der im Gegensatz zum aggressiven Wolf eine väterliche Männlichkeit darstellt und als eigentlicher Held agiert.

Selbst wenn Märchen auf den ersten Blick einen anderen Anschein erwecken, sind sie zutiefst von binären und traditionellen Geschlechtsidentitäten geprägt. Selbst das Motiv der Geschlechtsumwandlung steht meist nicht für die Selbstbestimmung des Protagonisten, sondern reiht sich in den Kontext anderer märchenhafter Verwandlungen ein: Sie vollzieht sich unter Einwirkung einer magischen Kraft, die entweder bestrafen oder die gesellschaftliche Ordnung wiederherstellen möchte. Es geht nicht um Emanzipation oder Grenzüberschreitung. Märchen trennen in der Regel nicht zwischen Identität und Rolle einer Person, so dass die Verzauberung nicht die Kontinuität einer weiblichen Identität im männlichen Körper andeuten will, sondern eine vollständige Transformation zum Mann vorliegt. Im ungarischen Märchen *Tiszabercel* verkleidet sich die Prinzessin als Soldat und zieht in den Krieg, da der König nur Töchter hat. In diesen vermeintlichen Soldaten verliebt sich die Prinzessin eines anderen Landes. Als diese in der Hochzeitsnacht unzufrieden ist, wird die Protagonistin nach einigen Abenteuern schließlich zum Mann verwandelt. Von Zeitgenossen, die in Rollenbildern verhaftet waren, dürfte dies weniger als lesbische Liebesbeziehung,

sondern als Konflikt, der sich aus einem Betrug heraus ergibt, gesehen worden sein. Die Verwandlung stellt die gesellschaftliche Ordnung wieder her.

Die Frau als Mann

Das Motiv des Transvestismus taucht häufiger auf. Dabei verkleiden sich männliche Figuren meist aus dubiosen Motiven als Frauen (z. B. der Wolf bei Rotkäppchen). Frauen tun dies umgekehrt, um wie in *Tiszabercel* einem höheren Ziel näher zu kommen. Meist sind solche Heldinnen von hoher Geburt und nutzen den Weg der Verkleidung, um männliche Macht annehmen zu können und so ihre Legitimität und die von außen erschütterte Ordnung wiederherzustellen. Diese Märchen beinhalten immer auch eine Enthüllung des wahren Geschlechts, die jedoch nicht zur Bestrafung der Heldin führt, sondern meist zur Erhöhung ihres sozialen Standes.

Auch wenn Märchen durchaus Aufschluss über die Vorstellung der Beziehung von Mann und Frau in unterschiedlichen Epochen und Schichten geben können, ist die Gefahr einer Überinterpretation immer gegeben. Beispielsweise sagt Erich Fromms Behauptung von 1951, *Rotkäppchen* sei eine „Erzählung vom Triumpf der männerhassenden Frauen“, wohl mehr über die Angst des Autors vor emanzipatorischen Bewegungen aus als über das Märchen selbst. Die Botschaft, die so aus Märchen gezogen wird, ergibt sich aus einem Zusammenspiel des tatsächlichen Inhalts und der Vorstellungen und Werte des Interpretierenden. Gerade dies verhilft ihnen zu einer gewissen Zeitlosigkeit. Daraus ergibt sich auch ein Anknüpfungspunkt für Eltern, ihren Kindern etwas über die Notwendigkeit, Konzepte zu hinterfragen und in ihren Entstehungskontext einzuordnen, beizubringen. Märchen bieten auf der einen Seite einen Blick in die Vergangenheit, auf der anderen aber auch die Möglichkeit, über heutige Rollenbilder zu sprechen. In eben dieser Interaktion zwischen Erzähler und Zuhörer liegt ja immer schon einer der größten Reize des Erzählens. □

Mit dem Hausschlüssel ins Exil

Das Alhambra-Edikt von 1492 leitete die Vertreibung der Juden aus Spanien ein, die fortan ihre spezifisch jüdisch-spanischen Traditionen im Exil am Leben erhielten. 500 Jahre nach dem Edikt beginnen erste symbolische Schritte zur Wiedergutmachung.

von Jacky

Es ist das Ende einer Halbinsel der drei Religionen. 1492 entsteht dort ein christlicher Staat, wo zuvor Muslime, Christen und Juden unter der Herrschaft des islamischen, aus Nordafrika stammenden Volkes der Mauren zusammenlebten. Seit jenem Jahr ist Spanien ein katholisch dominiertes Land, was historisch zumeist auf die Reconquista – die Rückeroberung der muslimischen Herrschaftsgebiete durch die Christen – zurückgeführt wird. Allerdings ist die Dominanz der Katholiken nicht nur Folge der Verdrängung der Muslime aus dem Land. Sie ist auch Konsequenz eines kurz nach der Wiedereroberung erlassenen radikalen Dekrets des spanischen Königshauses, das heute nur wenig mediale Aufmerksamkeit erfährt: Das am 31. März 1492 verabschiedete Alhambra-Edikt stellte das Volk der spanischen Juden, auch Sephardim genannt, vor die Wahl zwischen Taufe, Exil oder Tod. Mehr als 100.000 Juden wurden so zur Flucht aus ihrer Heimat bewegt. Die Zahl der zum Katholizismus konvertierten oder hingerichteten Juden lässt sich kaum abschätzen.

Die arabische Regentschaft begann 711 mit der Eroberung großer Teile der iberischen Halbinsel. Historisch gilt sie seither als Paradebeispiel eines weitestgehend friedlichen multikulturellen Zusammenlebens. Mit dem Beginn der Reconquista im 12. Jahrhundert fand der Friede ein jähes Ende: Die christlichen Königreiche im Norden strebten danach, die maurischen Königreiche im Süden zurückzuerobern. Hierbei war das Emirat Granada lange Zeit die letzte Bastion der Mauren. Als sich 1479 die Königreiche Aragon und Kastilien zusammenschlossen, begann der Niedergang des maurischen Granadas. Schließlich lag es inmitten von Spanien und war mit seinen muslimischen Herrschern den katholischen Königen ein Dorn im Auge. Nach jahrelangen Kämpfen eroberten Isabella I. und Ferdinand II. 1492 auch das letzte maurische Königreich. Spanien war nun vollständig unter katholischer Herrschaft. In den Augen der Könige bedurfte es allerdings einschneidender kultureller Reformen, um die christliche Regentschaft aufzubauen.

Vertreibung und Heimweh

„Die Stabilität der Herrschaft und des Staates sollte durch eine homogene Kultur gesichert werden. Dafür wurden der spanischen Sprache und vor allem dem Katholizismus von den katholischen Königen eine hohe Wichtigkeit beigemessen“, so María Ramírez Antía vom Institut für Romanistik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Die lebhafte Praktik des Judentums mit ihrem koscheren Essen, der hebräischen Sprache und jüdischen Feierlichkeiten wurde von den Königen als zu große Bedrohung für die christliche Bevölkerung gesehen.

Der Wunsch nach einem homogenen Staat war jedoch nicht das einzige Vertreibungsmotiv. Betrachtet man auch die jüdische Geschichte im Europa vor 1492, so blickt man auf eine Historie, die von einer starken Antipathie gegenüber Juden gekennzeichnet ist. Das Aufkommen eines Feindbildes führt Historiker Bernard Vincent vor allem auf die Fortschrittlichkeit und den Scharfsinn des Volkes zurück. Diese ermöglichten es, körperlich harte Arbeit durch geistige Tätigkeiten zu ersetzen und „zu Lasten der Christen Wucher“ durch schnelle Bereicherung zu betreiben.

In Spanien lebten damals rund fünf Millionen Menschen, das Volk der spanischen Juden machte vier bis fünf Prozent der Bevölkerung aus. Ein Großteil der Sephardim flüchtete in nahegelegene Länder, als das Alhambra-Edikt erlassen wurde. So nennt Romanistin Ramírez vor allem nordafrikanische Staaten, aber auch Frankreich, Griechenland und die Türkei als Zufluchtsorte. „Allerdings haben die Sephardim oft die Tradition um die Sprache erhalten“, bemerkt sie und erinnert sich, wie sie auf einer Reise nach Istanbul einen Sephardim-Jungen traf, der noch mittelalterliches Spanisch sprach. Die noch immer starke Bindung ehemals vertriebener Juden zu ihrer alten Heimat wird auch von jüdischen Medien vielfach betont. Sephardische Kulturveranstaltungen oder Familienreisen zu ehemaligen jüdischen Zentren in Spanien seien keine Seltenheit.

Trotz der tiefen emotionalen Bedeutung, die die spanische Heimat für das vertriebene Volk hat, ist die Kenntnis des Alhambra-Edikts in Kreisen außerhalb der Nachfahren sephardischer Juden offenbar nur wenig verbreitet. Die Thematik wird weder in spanischen Schulen ausführlich behandelt, noch in der Öffentlichkeit breit diskutiert. „Das Thema hat im Alltag kaum Präsenz“, beklagt auch Ralf Balke, der sich als Autor, Journalist

und Historiker mit der jüdischen Geschichte befasst. Obgleich die Judenvertreibung auch in jüdischen Kreisen kein tägliches Gesprächsthema ist, rankt sich um sie dort eine gewisse nostalgische Mystik. So kursieren immer wieder Geschichten von spanischen Juden, die in der Hoffnung auf eine baldige Rückkehr ihren Haustürschlüssel auf der Flucht mitnahmen und diesen über Generationen in der Familie verwahrten.

In Spanien wurde erst Mitte des 20. Jahrhunderts wieder politische Aufmerksamkeit auf das geschehene Unrecht gerichtet. 1968, sieben Jahre vor Ende der Franco-Diktatur, wurde Religionsfreiheit per Gesetz festgeschrieben. Dies ermöglichte die Gründung eines jüdischen Gemeinderates, der heute als jüdischer Dachverband firmiert. Ersten Maßnahmen der Reintegration folgte 1992 die offizielle Nichtigkeitserklärung des Alhambra-Edikts zu dessen 500. Jahrestag durch König Juan Carlos.

Pass als Wiedergutmachung

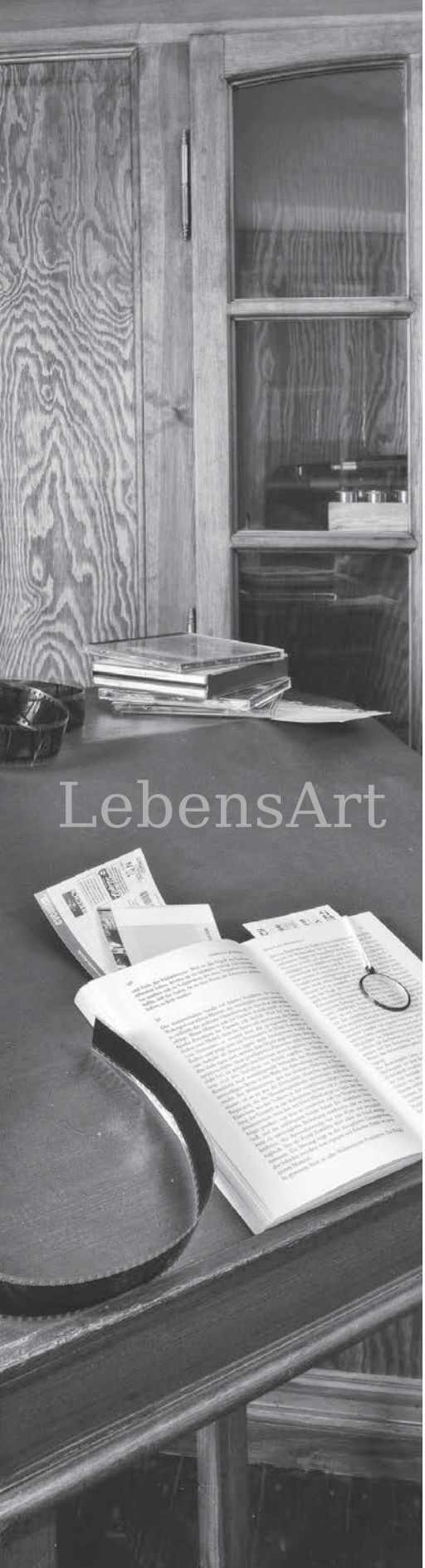
Dem Wunsch nach einer Rückkehr wollte die spanische Regierung 2015 schließlich nachkommen. So trat am 1. Oktober dieses Jahres ein Gesetz der konservativen Regierung Rajoys in Kraft, das den Nachfahren der Vertriebenen den Antrag auf einen spanischen Pass als doppelte Staatsbürgerschaft ermöglicht. In einer bewegenden Rede dankte König Felipe den Sephardim, dass sie ihren Kindern gelehrt haben, die spanische Heimat zu lieben. „Willkommen daheim!“, betonte er feierlich den Willen Spaniens, das ehemals vertriebene Volk wiederaufzunehmen. Für seine Wiedergutmachungsbemühungen erhielt der spanische König 2016 von der europäischen Rabbinerkonferenz den Lord-Jakobovits-Preis.

Dennoch werden die Maßnahmen zur Begleichung des vor 500 Jahren geschehenen Unrechts vielerseits kritisch betrachtet. Das Gesetz sei laut der *Süddeutschen Zeitung* nicht Folge der Wiedergutmachungskultur, sondern käme „überraschend“. Andere Medien titulieren dessen Verabschiedung als bloße PR-Maßnahme. Auch aus Sicht von Balke ist die Wiedereinbürgerung sephardischer Juden eher ein zweckmäßiges Instrument der spanischen Regierung. „Besonders in Anbetracht der schlechten Wirtschaftslage in Spanien und des hohen Bildungsstandards der Sephardim sind auch wirtschaftliche Motive der Regierung Rajoy nicht auszuschließen“, so Balke.

Gegen eine reine Wiedergutmachungsintention sprechen auch die strengen Auflagen, an die der Erhalt eines spanischen Passes geknüpft ist. Juden, die eine doppelte Staatsbürgerschaft anstreben, müssen sich einem Test unterziehen, um einen Nachweis von Basiskenntnissen in Spanisch und der spanischen Kultur zu erbringen. Auch die bürokratischen Hürden der Beweisführung einer tatsächlichen Abstammung von sephardischen Juden sind extrem komplex und bedürfen einer notariellen Beglaubigung. Letztendlich belaufen sich die Kosten für den gesamten Prozess, um eine doppelte Staatsbürgerschaft zu erhalten laut der *Jüdischen Allgemeinen* auf 3.000 bis 5.000 Euro.

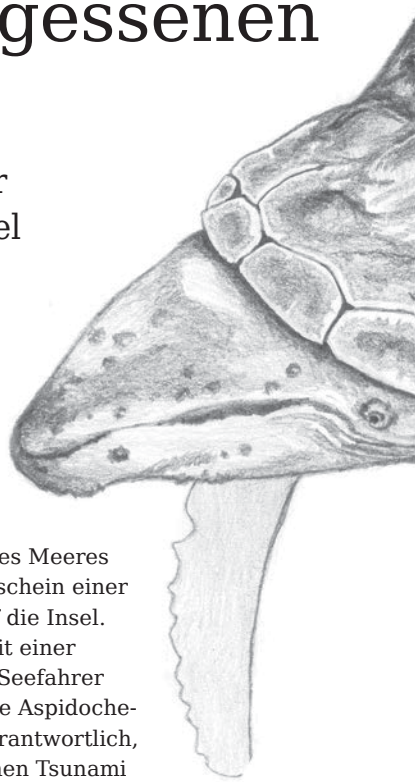
Daher wird dem Versuch einer Unrechtsbegleichung von den Medien bis dato nur wenig Erfolg zugesprochen. Bis zum Frühjahr 2017 erhielten nur knapp 400 Sephardim den spanischen Pass über den neu geschaffenen Gesetzesweg. Albrecht Buschmann, Professor für spanische und französische Literatur- und Kulturwissenschaft an der Universität Rostock, subsummiert: „Mein Eindruck ist, dass es ein Gesetz mehr für die Spanier selbst ist und für die Versöhnung mit ihrer eigenen sehr schwierigen Exilgeschichte.“ Beruhigung des historischen Staatsgewissens statt ehrlicher Wiedergutmachung – so betrachtet ist es eine traurige Bilanz. □

Denkmal für Pelayo († 737), der einen Aufstand gegen die maurische Herrschaft anführte und als Ikone der Reconquista verehrt wurde.



ABC der fast vergessenen Fabelwesen

Wer hat Angst vorm Butzemann? Wer kennt den Mantikor? Eine kleine Fibel unbekannter Sagengestalten.



von Mici & Silvana

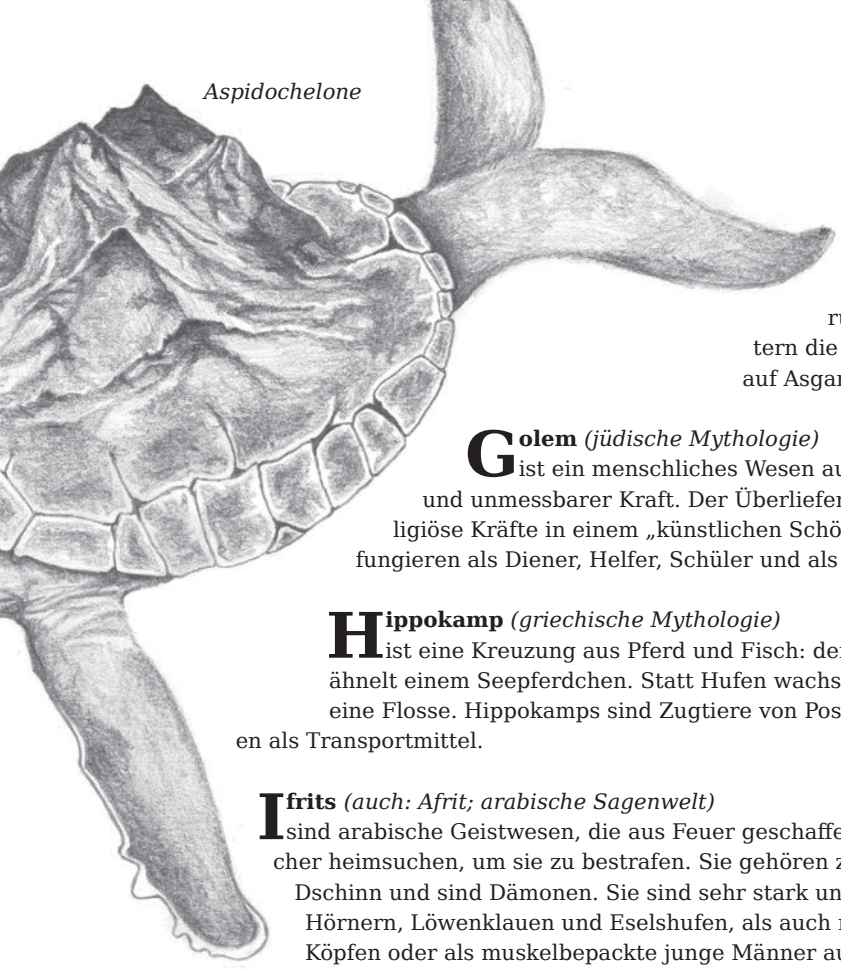
Aspidochelone *(Bestiarium – mittelalterliche Sagenwelt)*
bezeichnet eine in Ozeanen lebende Mischung aus Wal und Riesenschildkröte, auch als größtes Untier des Meeres beschrieben. Durch Bäume und Berge hat sie den Anschein einer Insel und der Geruch ihres Atems lockt Seefahrer auf die Insel. Es ist eigentlich ein sehr friedliches Wesen, jedoch mit einer panischen Angst vor Feuer. Entzünden also rastende Seefahrer auf dem inselartigen Panzer ein Lagerfeuer, taucht die Aspidochelone unter. Dadurch ist sie nicht nur für deren Tod verantwortlich, sondern verursacht dabei auch riesige Wellen, die einen Tsunami auslösen können.

Butzemann *(auch: Buschmann/Buhmann; norddeutscher/skandinavischer Raum)*
ist eine koboldartige Sagengestalt und gilt ursprünglich als Sensenmann und Vorbote des Todes, ähnlich wie der friesländische Puck. Somit steht dieser Name oft als Sammelbegriff für verschiedene Dämonen. In anderen Kinderliedern und Geschichten ist er hingegen als vergnüglicher und liebenswerter Zeitgenosse bekannt, der Äpfel aus seinem Säcklein verteilt.

Chimäre *(griechische Mythologie)*
ist ein feuerspeiendes Mischwesen aus Löwe, Ziege und Schlange. Es besitzt die Kraft und Gefährlichkeit aller drei Tiere und wurde zur Zerstörung von Mensch und Tier gezeugt. Laut Hesiod sind ihre Geschwister die Hydra, der Zerberus und die Sphinx.

Dryaden *(griechische Mythologie)*
sind weibliche Baumgeister, die ihr Lebensschicksal an den Baum knüpfen, in dem sie leben. Sie werden als groß, anmutig und schön beschrieben. Es gibt verschiedene Gattungen: Einige verschmelzen bei Gefahr mit ihrem Baum, können sich ansonsten aber durch den Wald bewegen, wohingegen die Hamadryaden bis zur Taille mit ihrem Baum verwachsen sind.

Erinnyen *(griechische Mythologie)*
leben in der Unterwelt und sind die drei weiblichen beflügelten Rachedämonen. In der römischen Mythologie sind sie auch als die Furien bekannt. Aus ihren Köpfen schlängeln sich giftige Nattern, ihre Haut ist blutleer und verwelkt. Sie jagen Frevler und Kriminelle bis in den Wahnsinn.



Aspidochelone

Fenrir *(auch: Fenriswolf; nordische Mythologie)* ist der Erstgeborene von Gott Loki und Riesin Angrboda. Seine Geschwister sind die Midgardschlange Jörmungard und die Todesgöttin Hel. Der dämonische Wolf ist von riesenhafter Größe und wird – der Überlieferung nach bei Ragnarök - zusammen mit seinen Geschwistern die germanischen Götter vernichten, weshalb er von diesen auf Asgard gefangen gehalten wird.

Golem *(jüdische Mythologie)* ist ein menschliches Wesen aus Tonerde und Wasser, stumm aber mit gewaltiger Größe und unmessbarer Kraft. Der Überlieferung nach wird dieser von einem Rabbiner durch rituell-religiöse Kräfte in einem „künstlichen Schöpfungsakt“ erschaffen, um Gott so näher zu kommen. Sie fungieren als Diener, Helfer, Schüler und als Schutzschild.

Hippokamp *(griechische Mythologie)* ist eine Kreuzung aus Pferd und Fisch: der Kopf und Rumpf ist der eines Pferdes, der hintere Körper ähnelt einem Seepferdchen. Statt Hufen wachsen ihnen allerdings Schwimmhäute und statt der Mähne eine Flosse. Hippokamps sind Zugtiere von Poseidons Meereswagen und dienen Nixen und Meerjungfrauen als Transportmittel.

Ifrits *(auch: Afrit; arabische Sagenwelt)* sind arabische Geistwesen, die aus Feuer geschaffen wurden und als Rachegeister die Mörder und Verbrecher heimsuchen, um sie zu bestrafen. Sie gehören zu der Gattung der Dschinn und sind Dämonen. Sie sind sehr stark und können sowohl mit Hörnern, Löwenklauen und Eselshufen, als auch mit sieben Köpfen oder als muskelbepackte junge Männer auftreten.

Klabautermann *(nordische Mythologie)* ist ein entfernter Verwandter des Kobolds und wird oft dem Aberglauben der Seemänner zugeschrieben. Charakteristisch sind seine zotteligen roten Haare und grünen Zähne. Er entsteht aus dem Geist eines Kindes, das vor seiner Taufe starb und ist ein kleiner Schiffsgeist, der den Kapitän bei Gefahren auf hoher See warnt. Er treibt seinen Schabernack mit der Crew und macht sich durch lautes Klopfen an den Schiffswänden bemerkbar.

Lindwurm *(germanische Mythologie)* ist eine schlangenartige Unterart der Drachen und lebt tief unter der Erde in Bergen oder Bergholräumen. Durch seine kleinen Hautflügel ist der Lindwurm allerdings nur eingeschränkt flugtauglich. Beowulf und Siegfried sind die berühmtesten Bekämpfer der Lindwürmer.

Mantikor *(griechische/persische Mythologie)* ist ein Fabelwesen mit dem Körper eines Löwen, dem Schwanz eines Skorpions und dem entstellten Gesicht eines Menschen. Im Altpersischen bedeutet Mantikor so viel wie „Menschenfresser“, denn sein menschenähnlicher Kopf verleiht ihm die Fähigkeit zu sprechen und die Intelligenz der Menschen.

Nachtalb *(nordische/skandinavische Mythologie)* ist ein gespenstisches Wesen, das nur nachts erscheint und die Träume des Schlafenden beeinflusst. Er wird als bösartiges, koboldhaftes Wesen beschrieben, das jederzeit seine Gestalt ändern kann und sich auf die Brust des Schlafenden setzt, in ihm Angst hervorruft, das Atmen erschwert und Albträume herbeiführt.

Hippokamp

Oni *(japanische Mythologie)*
haben eine eigentlich menschliche, aber hässliche und riesige Gestalt, die durch Hörner, Krallen, manchmal auch durch eine ungerade Zahl von Augen oder zusätzliche Finger entstellt wird. Ihre Haut ist immer bunt: meist feuerrot, blau oder grün. Ursprünglich als gutmütige Wesen, die bösartige Geister abwehren und Übeltäter bestrafen, bezeichnet, wurden sie später durch diese Verbindung mit dem Bösen zu Boten bzw. Verursachern von Unheil gemacht.

Puck *(keltische/nordische Mythologie)*
ist eine zwergenwüchsige Sagengestalt, die aus der Verbindung eines Kobolds und einer Nymphe entsteht. Der Puck liebt Schabernack und Streiche. Er besitzt die Fähigkeit, mit den Toten in Kontakt zu treten, und ist für Menschen unsichtbar. Häufig lebt er mit diesen in deren Haus – auf Schiffen lebende Pucks werden als Klabautermänner bezeichnet.

Qilin *(chinesische Mythologie)*
bezeichnet eine Art „chinesisches Einhorn“. Es wird als eines der vier Wundertiere und Herr der „behaarten Tierklasse“ angesehen. Heute wird es oft als Pferd mit einem Drachenkopf, Ochsenhufen und einem Hirschgeweih dargestellt. Das Qilin ist ein friedliches Wesen – nur wirklich böse Sünder werden von ihm bestraft. Laut den chinesischen Aufzeichnungen soll es der Bevölkerung ihre Schriftzeichen gebracht haben.

Rübezahl *(germanische Mythologie)*
ist ein launischer Berggeist des Riesengebirges. Er erscheint den Menschen in verschiedener Gestalt, bevorzugt als Riese oder Mönch. In den Sammlungen von Rübezahl-Sagen wird er als „Widerspruchsgeist“ bezeichnet: Guten Menschen gegenüber zeigt er sich freundlich und hilfsbereit, wird er verspottet, kann er sehr arglistig werden und sich zum Beispiel als Wetterherr durch ein Unwetter an den Menschen rächen.

Sylphen *(germanische Mythologie)*
sind seelenlose Naturgeister, die dem Element Luft zugeordnet sind – so wie Undinen Wassergeister sind. Von allen Naturgeistern werden den Sylphen die größten Fähigkeiten zugeschrieben. Sie sind außerdem sehr weise und haben einen filigranen, menschenähnlichen Körper.

Tarasque *(französische Sagenwelt)*
ist eine Flussdrachin, die in der Rhône hauste und an deren Ufern sie alle Reisenden verschlungen haben soll.
Ihr Aussehen – Echsenkörper, Löwenkopf, Bärenpranken und der Schildkrötenpanzer – setzt sich aus dem ihrer Eltern zusammen: der großen Seeschlange und der Aspidochelone. Gezähmt und somit in den Tod geführt wurde sie von der katholischen Jungfrau Martha. Die Stadt Tarascon verdankt dieser Sage ihren Namen.

Undine *(germanische Mythologie)*
ist eine weibliche, jungfräuliche Nymphe, die sich als Wassergeist den halbgöttlichen Elementargeistern zuordnen lässt. Ihre Seele erhält sie nur durch eine Vermählung. Bei Untreue bringt sie ihrem Gatten den Tod. Als erstes erwähnt wird sie in einem Gedicht aus dem schwäbischen Raum im 14. Jahrhundert.

Vishap *(armenische Mythologie)*
ist ein überwiegend böser Geist, meist in der Gestalt eines Drachen oder eines riesigen Fisches. Vermutlich wird er deshalb oft auch als Herr über das Wasser bezeichnet. Manchmal wird ihm auch eine Dämonen abwehrende Funktion zugeschrieben und er steht in Verbindung mit dem in Asien weit verbreiteten Drachen-Schlangen-Kult.

Wendigo *(nordamerikanische Mythologie)*
lässt sich mit „Vielfraß“ oder auch „Menschenfresser“ übersetzen und ist ein bösartiger und rachsüchtiger Geist, der dem Erscheinungsbild eines Zombies ähnelt: Seine Haut ist stellenweise schwärzlich verfärbt, als würde sein Fleisch verderben; er hat blutunterlaufene Augen und spitze Zähne. Die Legende um den Wendigo wurde von vielen Indianerstämmen dazu genutzt, ihr Volk in Hungerzeiten vom Kannibalismus abzuhalten.

Yale *(griechische Mythologie)*
ist ein gutartiges Pferdewesen mit einem Wildschweinkopf und langen Hörnern. Als eine Art tapferer Wächter verteidigt es wichtige Tempel und heilige Stätten, auch mit Hilfe dieser langen Hörner, die es in jede Richtung drehen kann. Selten sind Versuche, an diesem Wesen vorbeizukommen oder es zu töten von Erfolg gekrönt.

Zerberus *(auch: Kerberos; griechische Mythologie)*
wird oft als „Höllenhund“ oder „Dämon der Grube“ bezeichnet. Der mehrköpfige Hund bewacht den Eingang zur Unterwelt: Er lässt keine Lebenden herein und keine Toten heraus. Zwei Mal konnte der Zerberus, indem seine Schwächen – Honig, Musik und Gesang – ausgenutzt wurden, allerdings überlistet werden.

Tarasque

Dämonin und Hüterin der Klöße

Frau Holle, jährlich beim Hütesfest in Meiningen gefeiert, ist seit Jahrhunderten eine bekannte Märchenfigur in Thüringen und Hessen. Im Laufe der Zeit machte ihre Figur zahlreiche Wandlungen durch.

von Marie

Im Rahmen des Hütesfestes wird in Meiningen jedes Jahr die Thüringer Kultur des Kloßessens gefeiert und eine neue Hütes-Holle gekürt. Das Fest greift auf die Überlieferung zurück, dass Frau Holle dort das erste Mal die traditionellen Kartoffelklöße, auch Hütes genannt, hergestellt haben soll.

In jedem Märchenbuch ist die Geschichte von der Gold- und der Pechmarie zu lesen, die durch den Sprung in den Brunnen ins Reich der Frau Holle gelangen. Doch schon lange bevor das Märchen Anfang des 19. Jahrhunderts von den Gebrüdern Grimm aufgeschrieben wurde, rankten sich eine Vielzahl an mythologischen Erzählungen um Frau Holle, deren Ursprung besonders in Hessen und Thüringen liegt. Schriftliche Überlieferungen zu der Figur der Frau Holle lassen sich bis zu tausend Jahre zurückverfolgen, doch die mündlichen Spuren reichen vermutlich noch viel weiter in die Vergangenheit. Historiker und Kulturwissenschaftler sind sich uneinig über die Einordnung der Bedeutung von Frau Holle.

Erste schriftliche Aufzeichnungen zeigen sie als eine dämonische Hexengestalt. Besondere Bedeutung hat der Holda-Beleg des Bischofs Burkhard von Worms aus dem frühen 11. Jahrhundert. Die Rede ist hier von einem mystischen Wesen namens „Holda“, das als Schülerin Satans mit der Göttin Diana und einer Schar von Frauen durch die Luft reitet. Martin Luthers spätere Erwähnung der „fraw Hulde“ bestätigt die Vorstellung der Frau Holle als ein alter Vegetationsdämon. Im christlichen Kontext hat sie im Allgemeinen eine Warn- und Schreckfunktion und wurde oft als Zauberin oder Hexe dargestellt. In Verbindung mit Kalenderbräuchen erzählen viele Quellen von Frau Holle als Aufseherin der Spinnstube und der Spinnerinnen. Sie tritt der Sage nach in der Zeit der Heiligen Zwölf Nächte, also in der Weihnachtszeit, auf, hat ein Auge auf die spinnenden Frauen und bestraft die faulen unter ihnen. In einem anderen schriftlichen Zeugnis erscheint Frau Holle im Totenreich, das zugleich als Straf- und Lustort dargestellt wird. Oft steht sie dabei in Beziehung mit Fruchtbarkeit, der Verortung an Teichen und der Fähigkeit, zu richten.

Die Göttermutter Frau Holle

Was steckt nun also hinter dem vielschichtigen Bild der bekannten Märchenfigur? Von vielen Forschern wird Frau Holle als eine mystisch-theistische „Große Mutter” gesehen, die in allen früheren Hochkulturen verehrt wurde. Sie verkörpert sowohl Erd- als auch Unterweltgöttin und steht für Fruchtbarkeit, die Kunst des Ackerbaus und die Magie. Gleichgesetzt wird sie auch oft mit Freya, der nordischen Göttin der Fruchtbarkeit und der Liebe. Beide lehren als umherziehende Göttermütter den Menschen den Ackerbau und den Haushalt und stehen für das Spinnen, Weben, Hüten und Säen. Wie schon der Holda-Beleg zeigt, wird Frau Holle auch mit der in Thüringen lange verehrten römischen Göttin Diana in Bezug gesetzt: In vielen Überlieferungen nimmt sie deren Platz an der Spitze des über den Himmel jagenden „wilden Heers“ ein – ein Motiv des alten europäischen Volksglaubens, der in Zusammenhang mit den Sturmwinden um die Jahreswende steht. Den besonders engen Bezug Frau Holles mit der Region Mitteldeutschlands bekräftigen die vielen Sagen, die sich um das Gebiet des Berges Hoher Meißner in Hessen um ihre Gestalt ranken. Eine Reihe von Grotten, Quellen und Felsbrocken in der Nähe des Meißners sind mit der Person der Frau Holle verknüpft. Sehr gut dokumentiert sind die Beschreibungen des Frau-Holle-Bads, eines Teiches in 620 Metern Höhe. Die darin badende weibliche Gestalt wird seit 1641 sowohl als „Gesundheitsgöttin“ beschrieben, die unfruchtbaren Frauen bei ihrem Kinderwunsch hilft, als auch als böse Frau, mit der man faulen Mägden droht. Die Brüder Grimm, die dem mythenumwobenen Teich persönlich einen Besuch abstatteten, hielten schriftlich weitere Qualitäten der Frau Holle vom Hohen Meißner fest, die ihren Eigenschaften im gleichnamigen Märchen näherkommen. Sie schreiben von einer Frau, die Kinder in den Teich zieht, wo sie die Guten zu Glückskindern macht und die Bösen zu Wechselbälgern. In Thüringen erhielt Frau Holle ab dem 18. Jahrhundert auch den Ruf, die Kartoffel und das Wissen um die Zubereitung des Kloßes gebracht zu haben. Seitdem hat sich der Ruf dieser Figur in Thüringen gewandelt – von der strafenden Dämonin zur Kloß-Göttin. ◻

Fotoessay

Ein Pressefotograf in New York

Bevor Stanley Kubrick mit Filmen wie *2001*, *Barry Lyndon* und *The Shining* zum international berühmten Filmregisseur wurde, arbeitete er als Pressefotograf beim *Look*-Magazin. Ein Fotoband veröffentlicht eine Auswahl dieser frühen Bilder.

von David

In seiner 48-jährigen Karriere als Regisseur ist Stanley Kubrick mit gerade einmal 13 abendfüllenden Kinofilmen zur internationalen Legende geworden. Der gebürtige New Yorker, Erschaffer von Filmmeisterwerken wie *2001*, *The Shining*, *Dr. Strangelove* und *Barry Lyndon*, begann seine berufliche Laufbahn in einem nichtkünstlerischen Feld, das gleichwohl bereits ein hohes visuelles Gespür von ihm erforderte: Von 1945 bis 1950 arbeitete er in seiner Heimatstadt als Pressefotograf. Mehrere Hunderte von den Tausenden Bildern, die Kubrick in dieser Zeit schoss, wurden im *Look*-Magazin veröffentlicht, dem heute etwas vergessenen Konkurrenten des *Life*-Magazins. Eine Auswahl dieser Bilder ist nun in dem Fotoband *Through A Different Lens: Stanley Kubrick Photographs* versammelt.

Es ist das berühmte Portrait eines traurigen, von den Schlagzeilen zu Präsident Roosevelts Tod umgebenen Zeitungsverkäufers, das dem damals 16-jährigen Kubrick die Anstellung bei *Look* verschaffte. Das Magazin veröffentlichte News über Prominente und B-Celebrities, Bilderserien über Sport- und Party-Events, Fotoerzählungen zu trivialen Alltagsszenen („Im Wartesaal des Zahnarzts“) – eine Boulevard-Publikation also, die ab und an auch Platz für anspruchsvolle Reportagen bot (etwa über den Lehrbetrieb an der Columbia University).

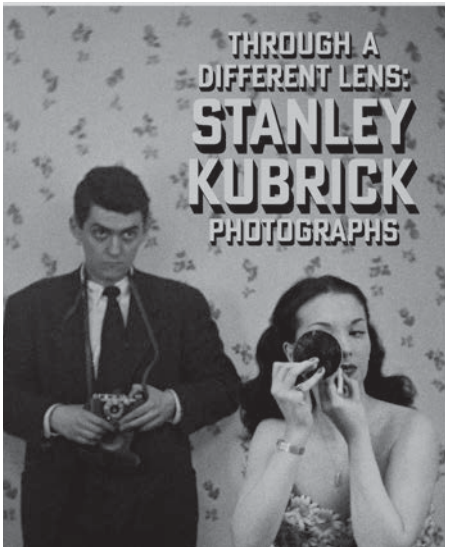
Als Fotograf, der Autoren begleitete, ebenso wie als eigenständiger Fotoreporter, lernte Kubrick hier sein Handwerk und entwickelte sich rasch zu einem Profi, der sämtliche Register ziehen konnte. Inszenierte Einzelportraits beherrschte er genauso wie spontane Schnappschüsse oder gar voyeuristische Momentaufnahmen, in der Ferne mit Teleobjektiv, im Dunkeln mit Infrarotfilm aufgenommen. Mit versteckter Kamera hielt er unbeobachtet Straßenszenen fest oder inszenierte sie mithilfe von Komparsen, die manchmal posierten, manchmal auch nur das Bild inmitten echter Passanten „füllten“.

Boulevard und (inszeniertes) Großstadtleben

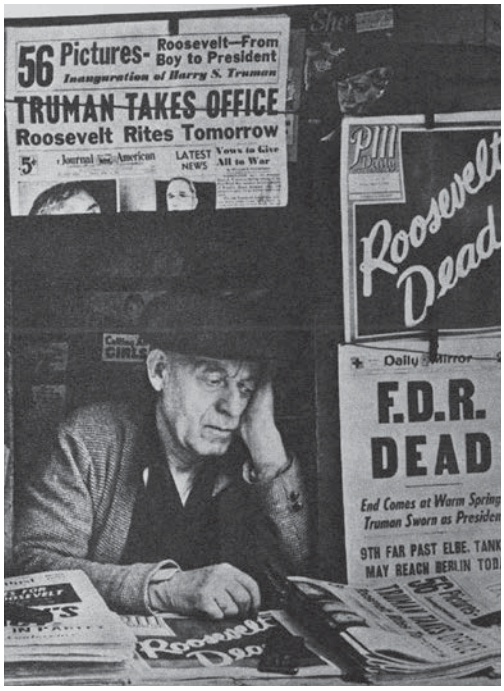
Das Pärchen, das sich auf einem U-Bahn-Sitzplatz umarmend niedergelassen hat, inszenierte Kubrick für die Bilderserie „Life and Love on the New York Subway“ mit zwei Komparsen. Sein unveröffentlichtes Bild einer Parkbank im Bryant Park, mit einem küssenden Paar und je einem lesenden und einem eingeschlafenen Zeitungsleser, dürfte hingegen ein echter Schnappschuss sein. Auf den künstlichen, voyeuristischen und im Grunde aufdringlichen Akt des Fotografierens hat Kubrick in einigen seiner Celebrity-Portraits direkt hingewiesen, wenn er sich selbst als Fotografen im Spiegel mitfotografierte – ein solches Bild mit der Schauspielerin und Tänzerin Rosemary Williams ziert das Cover des Fotobands.

Kubricks Pressebilder, so trivial die Motive manchmal erscheinen mögen und obwohl es sich „nur“ um Auftragsarbeiten handelt, zeigen bereits sein visuelles Geschick für spannende Bildkompositionen, für die Eigenarten von Menschen, für atmosphärische Räume und Milieus. Sie lassen die Grenzen zwischen Boulevardfotografie, intimer (Sozial-)Reportage, Dokumentation des New Yorker Stadtlebens und Kunst immer wieder verschwimmen und können auch ohne Verweis auf spätere Filme für sich stehen. □

Donald Albrecht / Sean Corcoran (Hrsg.):
Through A Different Lens: Stanley Kubrick Photographs
TASCHEN 2018
Hardcover, 328 Seiten
50,00 €



50


56 Pictures- Roosevelt—From Boy to President
Inauguration of Harry S. Truman
TRUMAN TAKES OFFICE
Roosevelt Rites Tomorrow
Journal American
LATEST NEWS
Vows to Give All to War
Roosevelt Dead
Daily Mirror
F.D.R. DEAD
End Comes at Warm Spring
Truman Sworn as Presiden
9TH FAR PAST ELBE. TANK
MAY REACH BERLIN TOD

WortArt

Das fremde Gedicht

Ein Feuer tobt aus seinem Mund

von Silvana

Die mazedonische Sprache unterlag lange dem dominanten Bulgarischen und wurde lediglich als einer ihrer Dialekte wahrgenommen. Erst im Jahre 1944, mit der Neugründung Jugoslawiens, wurde Mazedonisch zur eigenen Amtssprache erhoben.

Als einer der herausragenden mazedonischen Dichter gilt Bogomil Gjuzel, der mithilfe von traditionellen Sagen und Legenden seine Themen in Szene setzt. Seine Lyrik wird geprägt von den Symbolen der Geschichte seines Landes. Der 1938 in Serbien geborene Lyriker schloss 1963 sein Studium am Institut für Anglistik in der mazedonischen Hauptstadt Skopje ab, absolvierte als Stipendiat des British Council ein Zusatzstudium in Edinburgh und nahm später an einem Literaturlehrgang in Iowa City in den USA teil. Seine Faszination für die englische Sprache brachte ihn dann auch dazu, Werke von William Shakespeare, T. S. Eliot und Samuel Beckett ins Mazedonische zu übersetzten. In Skopje arbeitete er als Dramaturg des Dramski-Theaters, sowie bei der unabhängigen Literaturzeitschrift *Nashe Pismo*, deren Chefredakteur er 1995 wurde. Neben vielfach preisgekrönten Gedichtbänden verfasste Gjuzel des Weiteren auch Reisebeschreibungen, Essays und Dramen. Seine Gedichte wurden in Anthologien mazedonischer und jugoslawischer Poesie in über 20 verschiedenen Sprachen aufgenommen. Von 1999 bis 2003 leitete er die Abende der Poesie in der mazedonischen Stadt Struga, eines der ältesten internationalen Literatur- und Lyrikfestivals weltweit.

Mithilfe populärer balkanischer Legenden zeichnet Gjuzel ein Bild der kulturellen und politischen Landschaft Mazedoniens. Durch seine kontrollierten und bewusst gewählten Worte wandelt er antike Orte in Schauplätze unserer Zeit. Besonders reizvoll ist der Stilbruch zwischen den zeitgenössischen freien Versen und den archaischen Landschaften und Wesen, der seine Gedichte noch geheimnisvoller wirken lässt. □

Bogomil Gjuzel:
Опстанок (Opstanok).
Скопје (Skopje): Три (Tri),
2003

Übersetzt von Anja Utler auf der Grundlage einer Interlinearübersetzung von Elizabeta Lindner im Rahmen des Übersetzungsworkshops Versschmuggel beim 7. poesiefestival berlin*, 2006*

Bogomil Gjuzel

Übersetzung von Anja Utler und Elizabeta Lindner

СКАЗНА ЗА ЗМЕЈОТ И ЌЕЛЕШОТ
Der Drache und der Narr

Во дворот пак ни се разиграл некој змеј
блеска со панцирот вештачки пулејќи
Ein Drache spielte wieder im Garten
glitzernd mit der künstlich feuernden Schale

и нѐ обневидува со тие безброј огледалца
кога ќе ни светнат право в очи
und es erhebt uns mit diesen unzähligen Spiegeln
wenn sie in unseren Augen scheinen

бесовите му се вошките невидливи што скокаат
и нас нѐ боцкаат под најосетливите мишки и влакна
Die Dämonen sind für das Springen unsichtbare Läuse
und sie treten uns unter den empfindlichsten Bändern und Haaren

никако да се испошти тој чесниот од нечестивиот
ниту да си ги остружа струпките со керамитче
niemand kann diesen ehrlichen Menschen von den Bösen bekennen
noch um die Cluster mit Keramik zu schärfen

иако од окото му блеска леќата снајпер
иако од уста му ждрига оган со граната
obwohl der Linsenscharfschütze aus dem Auge glitzerte
obwohl ein Feuer mit einer Granate aus seinem Mund tobt

си ја влечка така оклопената опашка низ сета земја
ни копа друмови и си копачи нови патишта
den gepanzerten Schwanz über das ganze Land ziehen
Er gräbt uns und gräbt neue Wege

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Hauses für Poesie Berlin.

Aus rechtlichen Gründen können die Gedichttexte nicht unter unserer üblichen Creative-Commons-Lizenz stehen. Ihre Verbreitung oder Verarbeitung erfordert die schriftliche Genehmigung der Übersetzer.

Rekonstruktion eines ungewöhnlichen Mordes

Zwei Tote, zwei Täter, eine wahre Geschichte: Margaret Atwood befasst sich in ihrem Roman *Alias Grace* mit der historischen Figur Grace Marks‘, einer berühmten Mörderin des 19. Jahrhunderts.

von Ella

Wenn man das Wort „Mörder“ hört, kommt einem gleich ein bestimmtes Bild in den Kopf. Grace Marks ist das genaue Gegenteil davon: extrem jung – gerade einmal sechzehn Jahre alt ist sie, als sie vor Gericht steht – und dazu noch außerordentlich schön. Kein Wunder also, dass sie das Interesse der Presse und der Öffentlichkeit weckte. Selbst heute noch, über 150 Jahre nach den Geschehnissen, fasziniert die Geschichte, die Margaret Atwood 1996 in ihrem Roman neu aufleben ließ.

Margaret Atwood – bekannt für ihren ebenfalls verfilmten Roman *The Handmaid‘s Tale* – schuf 1996 *Alias Grace*, eine fiktionalisierte Version der Kinnear-Montgomery-Morde und von Graces Leben. Der Fall war damals eine Sensation: Zahlreiche Zeitungen berichteten über den Doppelmord und die mutmaßlichen Täter; die Neuigkeiten verbreiteten sich in ganz Kanada, erreichten die Vereinigten Staaten und sogar Europa. Im Nachhinein werden jedoch wenige Informationen als verlässlich angesehen.

Im Sommer 1843, in Richmond Hill (im heutigen kanadischen Staat Ontario) arbeiteten James McDermott und Grace Marks – beide junge irische Immigranten – als Bedienstete im Haus des Gutsbesitzers Thomas Kinnear. Nach einem Monat im Dienst sollen sie ihn und Nancy Montgomery, seine Haushälterin und zum Zeitpunkt der Tat schwangere Geliebte, ermordet und bestohlen haben. Danach flohen sie gemeinsam aus Kanada in die Vereinigten Staaten, woraus die Medien prompt eine Liebesgeschichte machten, wurden jedoch rasch aufgegriffen und vor Gericht gestellt. McDermott wurde des Mordes an Kinnear und Grace der Beihilfe für schuldig befunden.

Am 21. November 1843 wurde McDermott öffentlich gehängt. Diesem Schicksal entging Grace dank einer Strafumwandlung in lebenslange Haft. Über Nancys Mord wurde übrigens nicht mehr verhandelt, da beide Angeklagte bereits die Höchststrafe erhalten hatten. Graces Beteiligung daran bleibt bis heute ein Rätsel. Schuldig oder nicht, sie verbrachte fast drei Jahrzehnte im Gefängnis von Kingston – nur unterbrochen von einem Aufenthalt in einer Nervenheilanstalt in Toronto – bis sie schließlich 1872 entlassen und in die USA gebracht wurde.

Historische Spurensuche

Besonders reizend an der historischen Figur war für Atwood, zu welcher Projektionsfläche sie für unterschiedliche Meinungen und Überzeugungen wurde. Vorurteile gegenüber Frauen aus der Unterschicht und (irischen) Immigranten lassen sich aus Berichten herauslesen. Von einigen Zeitgenossen wurde Grace als ungebildet und „von einer Idiotin kaum zu unterscheiden“ beschrieben, andere nannten sie kühl, intelligent und berechnend. In diesem Zusammenhang wird auch das christlich geprägte, zwiegespaltene Frauenbild dieser Ära deutlich, nämlich das der Jungfrau oder der Hure, der Heiligen oder der Verführerin. Gleichsam wurde Grace entweder als moralisch und sexuell freizügige Frau, als Anstifterin und Mörderin dargestellt, oder als verängstigtes und machtloses Opfer. Während viele Konservative sie hängen sehen wollten, waren liberal gesinnte Personen eher geneigt, an ihre Unschuld bzw. Unzurechnungsfähigkeit zu glauben; einige verfassten sogar Petitionen für ihre Begnadigung.

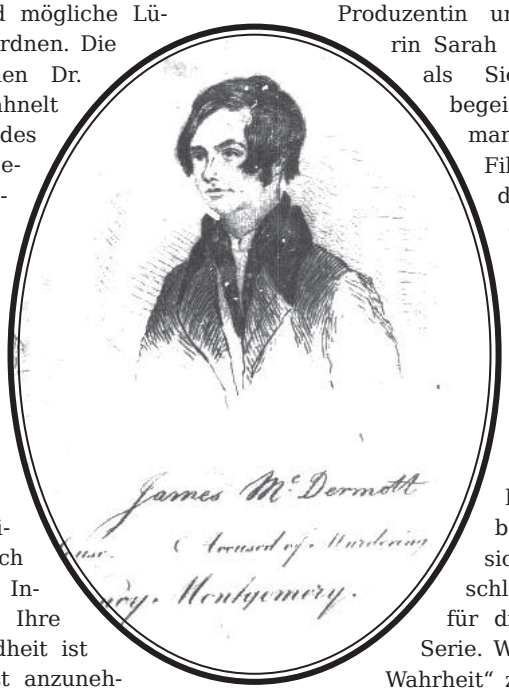
Aufmerksam auf den Fall wurde Margaret Atwood erstmals durch Susanna Moodies Bericht *Life in the Clearings* von 1853. Moodie, die Grace Marks im Gefängnis und in der Nervenheilanstalt

besucht und außerdem ihren Anwalt befragt hatte, schilderte diese als kreischende, von Schuldgefühlen und grausamen Bildern verfolgte Irre. Sie vertrat die damals weit verbreitete Meinung, dass Grace für die Morde verantwortlich war. Sie wäre in ihren Dienstherren verliebt und auf die bevorzugt behandelte Nancy eifersüchtig gewesen. Deswegen hätte sie McDermott mit Versprechungen „sexueller Gefälligkeiten“ zum Mord getrieben. Kinnears Mord sei aber McDermotts Idee gewesen. Als Grace diesen verhindern wollte, hätte er ihr wahres Motiv erkannt, aus Wut Kinnear dennoch getötet, sie bedrängt und gedroht, auch ihr Leben zu nehmen, sollte sie versuchen zu fliehen.

Darauf basierend schrieb Atwood 1974 für die CBC das Fernsehspiel *The Servant Girl*, das Grace Marks und den Hergang der Morde so darstellte, wie Moodies Bericht es hergab. Die Richtigkeit dieser Darstellung sei aber stark anzuzweifeln, meint Deborah M. Horvitz. In ihrem Werk *Literary Trauma: Sadism, Memory, and Sexual Violence in American Women's Fiction* kritisiert sie, der einflussreiche Bericht beruhe auf „Moodies zweifelhafter Fähigkeit, sich an einen zehn Jahre alten Report aus dem *Star and Transcript* zu erinnern, in dem McDermotts ‚ehrliches‘ Geständnis, wie es von seinem Anwalt erzählt wurde, abgedruckt war“. Es handle sich folglich um einen fehlerhaft abgerufenen Bericht aus dritter Hand, dessen Originalquelle ohnehin unglaubwürdig sei.

Atwood selbst musste später herausfinden, dass Moodie sich weder an den Ort der Morde noch an die korrekten Namen der Opfer erinnern konnte. Zudem seien die Zerstückelung von Nancys Leiche und Graces Klage, von Nancys Augen verfolgt zu werden, literarisch inspiriert und extrem unwahrscheinlich. Doch selbst wenn diese Fehler unbedeutend und McDermotts Geständnis glaubwürdig wäre, fügt Horvitz hinzu, sei es „unvertretbar, ihm die Autorität zu gewähren, Graces Geschichte zu erzählen“.

In *Alias Grace* ist es hingegen Grace, die erzählt. Atwood erschafft den Charakter des Dr. Simon Jordan, ein Arzt, der gerufen wird um, bei ihr die Erinnerungen an die Morde wiederherzustellen, die sie angeblich verloren hat. Der Leser versucht mit ihm, die verworrene Geschichte durch widersprüchliche Aussagen, Informationslücken und mögliche Lügen hindurch zu ordnen. Die Beziehung zwischen Dr. Jordan und Grace ähnelt der Beziehung des Lesers mit der Geschichte: Die Erzählung ist fesselnd, detailreich, stimmig, aber man kann sich zu keinem Zeitpunkt sicher sein, dass das, was einem präsentiert wird, tatsächlich so passiert ist. Grace ist eine unzuverlässige Erzählerin, doch sie ist die primäre Informationsquelle. Ihre psychische Gesundheit ist fraglich, zudem ist anzunehmen, dass sie – bewusst oder unbewusst – Einzelheiten ändert, um sich selbst besser darzustellen oder um ihren Zuhörer bei Laune zu halten.

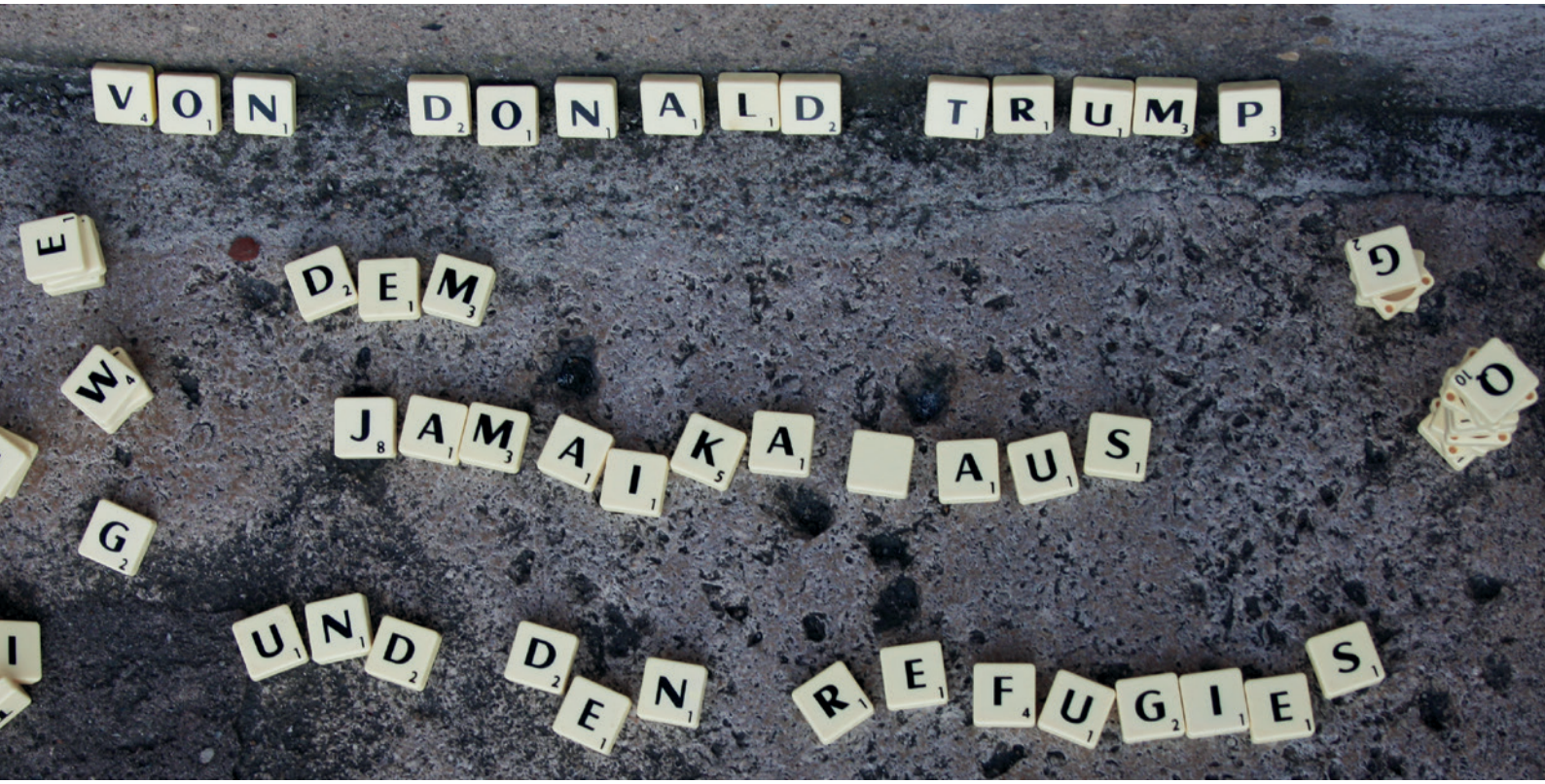


Grauzone statt Wahrheit

Atwoods Roman ist minutiös recherchiert. Er bezieht Zeitungsartikel, Unterlagen aus dem Gerichtsprozess, Notizen der Gefängnis- und Anstaltsleiter und Zeitzeugenberichte (inklusive Moodies) mit ein; kommentiert und bewertet diese. Was das Werk aber von seinem Vorgänger und anderen Werken historischer Fiktion abhebt, ist, dass es die Idee einer alleinigen, monologischen „Wahrheit“ aufgibt. *Alias Grace* argumentiert weder für die Schuld noch für die Unschuld der Protagonistin, sondern malt ein komplexes Bild einer komplexen Situation, eine Grauzone. Unterschiedliche Theorien – wer hat was warum getan? – werden vorgestellt und wieder dekonstruiert. Psychologische Erklärungen wie Traumatisierung, Schlafwandlerei oder multiple Persönlichkeiten werden diskutiert. Deren Glaubhaftigkeit muss jeder Leser selbst einschätzen.

2017 wurde eine darauf basierende sechssteilige Miniserie für das kanadische Fernsehen und Netflix produziert. Produzentin und Drehbuchautorin Sarah Polley war bereits als Siebzehnjährige so begeistert von dem Roman, dass sie um die Filmrechte bat, was damals von Atwood abgelehnt wurde. 21 Jahre später konnte Polley endlich den Erfolg ihres Herzensprojekts feiern. Dass die für das Werk essentielle Ambiguität bei der Umsetzung bewahrt wurde, war sicherlich ein ausschlaggebender Grund für die Popularität der Serie. Welche Szenen „die Wahrheit“ zeigen und welche erlogen oder schlicht falsch sind, obliegt allein dem Zuschauer, der dann aus den unsicheren Fragmenten eine eigene Geschichte basteln muss. Die Ambiguität führt soweit, dass die Darsteller von James McDermott (Kerr Logan) und Grace (Sarah Gadon) feststellen mussten, dass sie völlig verschiedene Auffassungen der jeweiligen Schuld ihrer Charaktere haben.

Alias Grace zeigt, wie verzwickt die Suche nach „objektiver Wahrheit“ – sofern diese existiert – sein kann, hinterfragt aber auch, wie wünschenswert diese ist. Denn suchen wir – Dr. Jordan und die Leser ebenso wie die Journalisten und Autoren (inklusive Atwood und Polley) – nicht vor allem nach einer interessanten Geschichte? Interessieren wir uns nicht vorwiegend für unsere eigene Wahrheit? Und wer vermag schon zu sagen, wieviel das Puzzle aus widersprüchlichen Geständnissen, Zeugenaussagen, zweifelhaften Berichten und Mutmaßungen mit der tätsächlichen Geschichte gemein hat? □



Was bewegt ein Land? Worüber wird geredet? Ein Blick auf die gekürten (Un-)Wörter des Jahres in verschiedenen Ländern verrät, was die Menschen dort aktuell beschäftigt.

von Mici

Seit mehr als 40 Jahren wird in Deutschland das „Wort des Jahres“ gekürt. Der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) – dem Verein, der für die Wahl dieser Wörter verantwortlich ist – kommt eine Art Vorreiterrolle zu: Denn das „Wort des Jahres“ gibt es nicht nur in Deutschland, sondern in ähnlicher Form auch in vielen anderen Ländern. Eine so lange Tradition wie in Deutschland kann allerdings kein anderes Land aufweisen. Bis auf die USA, die erstmals für das Jahr 1990 ein „Word of the Year“ kürten, gibt es diese Auszeichnung in den meisten anderen Ländern erst seit Anfang des neuen Jahrtausends, wie beispielsweise in der Schweiz, in Japan, Polen oder Sachsen – dort zu dem Zweck ins Leben gerufen, die „Sprache der Sachsen“ zu pflegen und als wichtigen Teil der deutschen Sprache zu fördern.

Sinn und Zweck dieser Aktion ist aber in allen Ländern der gleiche: Das „Wort des Jahres“ dient als eine Art sprachlicher Jahresrückblick und so spiegeln die jeweiligen „Sieger“ immer auch den Zeitgeist des betreffenden Landes wider. „In einem Wort kann sich verdichten, was stark bewegt hat und ein Ausdruck kann zeigen, wie eine Gesellschaft tickt“, beschreibt Marlies Whitehouse, operative Leitung des „Wort des Jahres“ der Schweiz, die Aussagekraft des „Wort des Jahres“. Nina Janich, Sprecherin der „Sprachkritischen Aktion Unwort des Jahres“ ergänzt: „Das Wort des Jahres soll für das stehen, was die Gesellschaft im vergangenen Jahr bewegt hat. Aber das kann natürlich nicht mit einem Wort gelingen – deshalb wählt die GfdS eine ganze Reihe von Wörtern des Jahres.“

In Deutschland beispielsweise war „Jamaika-Aus“ das „Wort des Jahres 2017“, „Bundeskanzlerin“ machte im Jahr 2005 den ersten von zehn Plätzen und zur Wiedervereinigung Deutschlands 1990 gewann „die neuen Bundesländer“.

Nationale und internationale Begriffe

Diese Beispiele zeigen auch, dass das deutsche „Wort des Jahres“ oft einen rein nationalen Bezug aufweist. „Ich habe bemerkt, dass in österreichischen Zeitungen das deutsche Wort des Jahres als österreichisches Wort des Jahres ausgegeben wurde, obwohl diese Wörter in vielen Fällen in Österreich unbekannt oder missverständlich waren“, bestätigt Rudolf Muhr, Vorsitzender des „Wort des Jahres“ in Österreich. Aus diesem Grund wandten sich ab 1999 erst Österreich, dann Liechtenstein und schließlich die Schweiz von dem ursprünglich „deutschsprachigen Wort des Jahres“ ab und kürten fortan ihre eigenen Wörter des Jahres. Ob es das „deutschsprachige Wort des Jahres“ wirklich beabsichtigt für den gesamten deutschen Sprachraum gab oder sich die Länder nur zeitweise nach Belieben das „deutsche Wort des Jahres“ als das deutschsprachige und somit auch das ihre einverleibten, bleibt unklar.

Allerdings wurden neben den gekürten Wörtern mit explizitem Deutschlandbezug des Öfteren bereits auch Ausdrücke zum „Wort des Jahres“ gewählt, die politisch, wirtschaftlich oder gesellschaftlich gesehen die gesamte Welt (oder zumindest große Teile davon) beeinflusst haben – so wie „postfaktisch“, „der 11. September“, „Flüchtlinge“ oder „Tschernobyl“. Bis auf letzteres wurden alle Begriffe auch in anderen Ländern zum jeweiligen „Wort des Jahres“ gekürt: „9-11“ war beispielsweise 2001 das „Word of the Year“ in den USA. „Réfugiés“ wurde im Jahr 2016 im Rahmen der Flüchtlingskrise sowohl zum ‚normalen‘ „Mot de l’Année du Jury“, als auch zum „Mot de l’Année du Public“ in Frankreich gewählt – einem nur in Frankreich existierenden Publikumswort. Die französische Bevölkerung kann, nach Zusammenstellen einer Liste durch einen einzigen Politologen, im Internet darüber abstimmen. Im letzten Jahr nahmen über 120.000 Franzosen an dieser Abstimmung teil.

Gemeinsam haben bis auf Frankreich alle Länder, dass ihre gesamte Bevölkerung Vorschläge für das Unwort und „Wort des Jahres“ bei dem entsprechenden sprachwissenschaftlichen Gremium einreichen kann. In der Regel wird aus dieser Sammlung von meist mehreren tausend Vorschlägen eine Liste mit 10 bis 20 Wörtern erstellt, die die Jury anschließend für die endgültige Wahl nutzt. Die Zusammensetzung dieser Auswahlgremien ähnelt sich dabei in den meisten Ländern sehr: „Mitglieder sollten vielseitig interessiert und Sprachschaffende sein, also zum Beispiel prämierter Journalist, erfolgreiche Schriftstellerin oder bekannter Poetry Slammer“, erklärt die Schweizerin Whitehouse. Um Teil der Jury zu werden, muss man außerdem von einem bereits aktiven Mitglied vorgeschlagen oder von dem entsprechenden Komitee ausgewählt werden. Eine Ausnahme bilden hierbei die USA: Mitglied der American Dialect Society (ADS), dem Äquivalent zur GfdS, kann jeder werden, egal ob Professor, Postbote, Journalist oder Bäcker – und so kann theoretisch jeder Amerikaner nicht nur Vorschläge für das Wort des Jahres einreichen, sondern als Mitglied auch selbst mit an der Wahl teilnehmen.

Wenn die Jugend „merkelt“

Neben dem „Word of the Year“ der ADS wird für die USA außerdem ein „US Word of the Year“ von der Oxford University Press gekürt – zusammen mit einem „UK Word of the Year“. Diese Wörter können, wie auch in Frankreich, manchmal dieselben, manchmal verschiedene sein. Ebenso gemeinsam haben die englischen und französischen Wörter des Jahres ihre Neigung zu Neologismen und dem umgangssprachlichen Sprachregister. Damit stehen sie im Kontrast zu einer sozial oder politisch ausgerichteten Würdigung der Wörter des Jahres in Deutschland.

Das „Wort des Jahres“ in Polen ähnelt in dieser Hinsicht oft seinem deutschen Pendant. Auch gehört das Wort – genauso wie in Deutschland – nicht zwangsläufig zu den häufigsten Wörtern dieses Jahres. Anders verhält es sich allerdings mit den, nur in Polen gekürten, Aktionen „Wort des Tages“ und „Wort des Monats“: Ersteres wird jeden Tag aus den vier größten polnischen Tageszeitungen rein statistisch ausgewählt. Aus allen Wörtern des Tages wird dann im Laufe eines jeden Monats das „Wort des Monats“ gewählt.

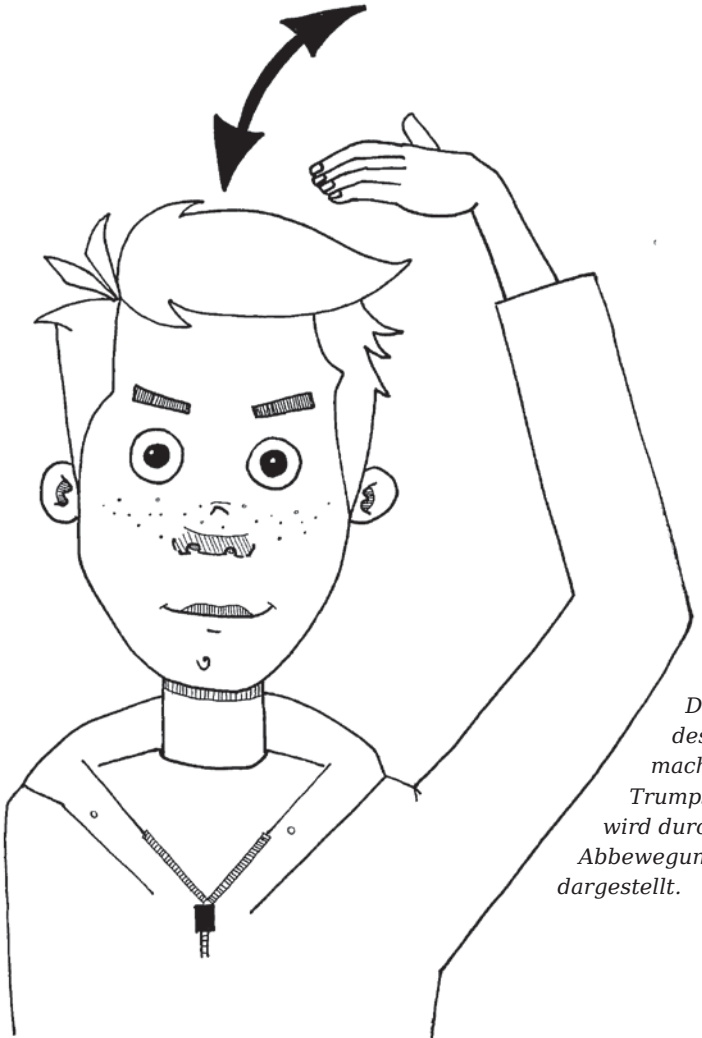
Aber auch in vielen Ländern gibt es neben dem „Wort des Jahres“ noch andere sprachliche Aktionen, wie beispielsweise das im deutschsprachigen Raum weit verbreitete „Jugendwort des Jahres“. Dieses zeichnet sich dadurch aus, dass es „von Jugendlichen erfunden wird und deshalb von Erwachsenen oft als Wort aus einer anderen Sprache empfunden wird“, sagt Verena Vogt, Jugendsprache-Beauftragte bei Langenscheidt im Interview mit der GfdS. Neben sprachlicher Kreativität, Originalität und dem Verbreitungsgrad des Wortes sind, wie bei der Wahl zum „Wort des Jahres“, auch gesellschaftliche und kulturelle Ereignisse entscheidend. Außerdem lassen sich an den Jugendwörtern oft gesellschaftliche Tendenzen ablesen. Beispiele hierfür sind der Trend zur englischen Sprache – so bestand 2015 fast die Hälfte der Top 30 aus englischen Wörtern und solchen, die sich auf die englische Sprache beziehen – oder das oft von Erwachsenen unterschätzte politische Interesse der Jugend: 2015 kam das Wort „merkeln“ als Synonym dafür, keine Entscheidung zu treffen, auf Platz zwei. Dadurch, dass die Vorschläge für diese Wahl von Jugendlichen eingereicht werden, haben die Wörter meist auch tatsächlich einen jugendlichen Charakter; es verhält sich hierbei in etwa wie mit dem Dialekt: nicht jeder kennt beziehungsweise benutzt es, die meisten können sich aber etwas darunter vorstellen. Als Initiative des Langenscheidt-Verlags ist das „Jugendwort des Jahres“ von der GfdS gänzlich unabhängig.

Ähnlich verhält es sich mit dem „Unwort des Jahres“: Bis 1994 wurde es noch von der GfdS gewählt. „Dies musste dann

aber aufgegeben werden, weil die GfdS vom Außenamt mit Steuergeldern finanziert wird und die Herrschaften dort nicht ganz glücklich waren, was so als Unwort ausgewählt wurde“, erzählt der Österreicher Muhr. So machte sich eine Jury als „Sprachkritische Aktion Unwort des Jahres“ selbstständig. Im Gegensatz zum „Wort des Jahres“, das neben seiner gesellschaftspolitischen Relevanz auch nach Popularität und danach, wie sprachlich interessant ein Wort an sich ist, ausgewählt wird, geht es beim „Unwort des Jahres“ darum, Aufmerksamkeit für Formen des Sprachgebrauches zu erhöhen und so die Sensibilität der Bevölkerung für Sprache zu fördern. „Beim Unwort des Jahres geht es um Aktualität, nicht um Repräsentativität“, erklärt Nina Janich. So sind die jährlich gewählten Unwörter nicht selten solche, die in aggressiv geführten öffentlichen Debatten auftauchen. 2016 wurde beispielsweise das Wort „Volksverräter“ ausgewählt, das eine Beschimpfung vor allem rechter Demonstranten für einige führende Politiker im Rahmen ihrer Flüchtlingspolitik war. Ähnlich verhält es sich mit dem zwei Jahre zuvor gewählten Begriff „Lügenpresse“. Doch neben diesem Problem sieht sich die Jury mit etwas ganz anderem konfrontiert: „In den letzten Jahren wird die Wahl wegen der thematischen Verengung bei den Einsendungen auf migrations- und islambezogenen Ausdrücken immer schwieriger“, erzählt Janich.

Kontroversen, Unsprüche und Gebärden des Jahres

Auch in allen anderen deutschsprachigen Ländern wird das „Unwort des Jahres“ gekürt. Besonders hervorzuheben ist hier Österreich, da dort unüblicherweise Wort und „Unwort des Jahres“ von derselben Jury gekürt werden, ebenso wie der Spruch, Unspruch und das „Jugendwort des Jahres“. So kommt es zwar nicht zwischen, dafür aber innerhalb des Komitees oft zu regen Diskussionen, wenn über ein Wort abgestimmt werden soll. „Eigentlich gibt es kein Wort, das sofort und ohne Diskussion Zustimmung findet“, erklärt Muhr. Der Begriff „Lebensmensch“, der zuerst nur in linken literarischen Kreisen verwendet wurde, später aber Anwendung im Ausdruck eines rechtsextremen Politikers fand, ist ein gutes Beispiel dafür. Auch wenn nicht alle Wörter solch einen extremen Hintergrund aufweisen, Diskussionen gäbe es immer, da das „Wort des Jahres“ auch in Österreich oft sozial und politisch geprägt ist. Nina Janich bestätigt die Situation für das „Unwort des Jahres“ in Deutschland: „Alle sofort einig – das gibt es praktisch nicht. Und richtig hitzige Debatten haben meist zur Folge, dass das Wort dann nicht gewählt wird.“ Ein besonderer Fall in ähnlicher Hinsicht ist die Schweiz. Denn hier werden zwar nicht verschiedene Kategorien, dafür aber Wörter unterschiedlicher Sprachen von derselben Institution gekürt: Seit letztem Jahr wählt die Züricher Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Zusammenarbeit mit Sprachwissenschaftlern neben dem deutschen auch ein französisches und seit diesem Jahr ein italienisches „Wort des Jahres“. Ab nächstem Jahr ist auch die Wahl eines rätoromanisches „Wort des Jahres“ geplant, womit schließlich alle Landessprachen der Schweiz abgedeckt wären. „Für jede Sprache gibt es eine eigene Jury, die aus muttersprachlichen Mitgliedern besteht“, erzählt Whitehouse. Neben dieser sprachlichen Besonderheit ist die Schweiz auch Vorreiter auf einem anderen Gebiet: Seit 2016 gibt es dort die „Gebärde des Jahres“; in eben diesem Jahr gewann „Donald Trump“ mit der einfachen Gebärde, die sich auf die „trumpsche Haarpracht“ bezieht. □



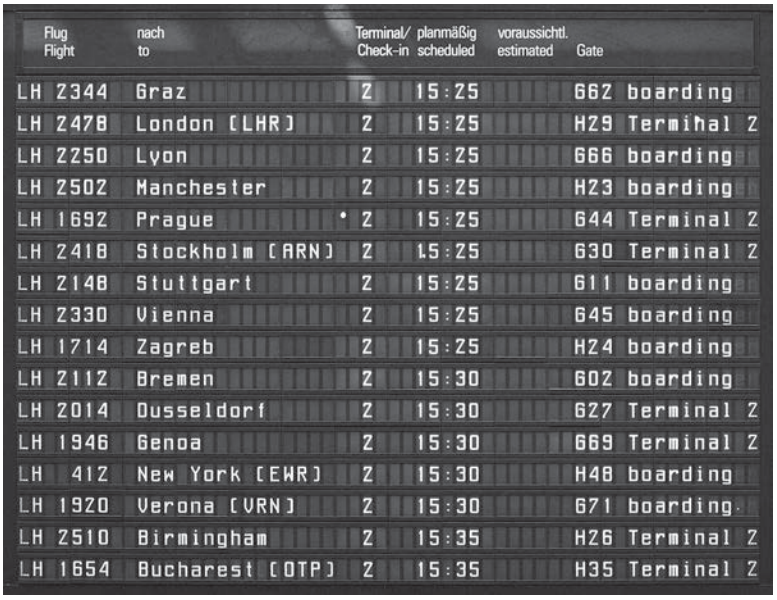
Die Gebärde des Jahres 2016 macht den Donald: Trumps Haarpracht wird durch eine Auf- und Abbewegung der Hand dargestellt.

Kolumne

Über Monaco und Lipsia nach Jena, oder: Reisen bildet

von Thomas Honegger

Reisen bildet – nicht zuletzt dadurch, dass sich uns vertraute Dinge aus einem anderen Blickwinkel präsentieren und wir Altbekanntes plötzlich mit neuen Augen sehen. So geschah es mir auf der Rückreise von Venedig nach Jena, als ich mich im Marco Polo Flughafen für das Boarding einreihte und die Anzeigetafeln der Flüge studierte. Am benachbarten Gate warteten die Passagiere auf das Flugzeug nach Francoforte sul Meno. Nun ist dieser Name mit etwas philologischem Gespür durchaus als Frankfurt am Main zu erkennen und illustriert eine der Strategien, wie Sprachen mit dem Problem ausländischer Städtenamen umgehen: nämlich sie unter möglichst weitgehender Beibehaltung des ursprünglichen Lautbildes den phonetischen Gepflogenheiten der Zielsprache anzupassen. Da das Italienische Wortendungen auf Konsonanten vermeidet, wird einfach ein Vokal angehängt. So wird Berlin zu Berlino, Dresden zu Dresda oder Bern zu Berna. Mein eigener Flug führte mich laut Anzeigetafel über Monaco nach Lipsia, von wo ich dann mit der Bahn wieder nach Jena gelangen würde. Nun kann es sehr wohl passieren, dass man aufgrund der Flugroutenabkommen kreuz und quer durch Europa geschickt wird, aber das Fürstentum Monaco ist keines der üblichen Luftfahrt-Drehkreuze. Monaco in diesem Fall war Monaco di Baviera, i.e. München. Hier haben wir es mit einer Lehnübersetzung des ursprünglichen Namens von München (Lat. forum apud Munichem, d.h. ‚wo die Mönche sind') zu tun. Auf italienisch ist der Mönch il monaco. Der italienische Name verweist somit auf die im Deutschen verschleierte ursprüngliche Form, und ruft uns dadurch in Erinnerung, dass das Münchner Stadtwappen nicht ohne Grund einen Mönch zeigt. Lipsia hingegen bezeichnet Leipzig und geht auf den ursprünglich sorbischen Namen Lipsk zurück. Einzig Jena wurde im Italienischen unverändert übernommen und auch orthographisch nicht angepasst. Die Endung auf einen Vokal (-a) bietet keine Probleme, jedoch das initiale J- findet man im Italienischen nur bei Lehnwörtern aus dem Englischen oder anderen Sprachen (z.B. jukebox, jumbo, jet, jeans, judo etc.) mit der entsprechenden Aussprache als ‚dsch'. Ein Italiener würde also Jena normal als ‚Dschena' aussprechen – eine Eigenheit, die die Italiener mit unseren englischsprachigen Besuchern teilen, denn auch in englischen Texten wird der Name unserer Stadt nicht angepasst. Phonologisch korrekt wäre eigentlich eine Schreibweise als Iena – damit würden sowohl die Italiener wie auch die Engländer und Amerikaner die korrekte Aussprache erraten können. Einzig die Franzosen haben sich die Mühe gemacht und den Namen phonologisch korrekt als Iéna angepasst (Jena würde von einem Franzosen als ‚Schena' ausgesprochen werden). Der Grund für diese unerwartete phonologische Sorgfalt liegt etwas außerhalb von Jena selbst – auf dem Schlachtfeld von Jena-Auerstedt, wo Napoleon im Jahr 1806 einen Sieg über die Preußen errang. In Erinnerung an diese Schlacht findet man in Paris nicht nur eine Pont d'Iéna und eine Avenue d'Iéna, sondern Jena ist auch als einer von acht Namen auf Napoleons Grabmal im Dômes des Invalides eingemeißelt, die an seine größten Siege erinnern (Rivoli, die Pyramiden, Marengo, Austerlitz, Jena, Wagram, Friedland und Moskau). Kein Wunder also, dass die Franzosen darauf achten, dass Jena als Ort einer der großen Erfolge Napoleons korrekt ausgesprochen und nicht zu ‚Schena' verballhornt wird. Die Sieger schreiben nicht nur Geschichte, manchmal schreiben sie auch Ortsnamen. □



Flug Flight	nach to	Terminal/ Check-in	planmäßig scheduled	voraussichtl. estimated	Gate
LH 2344	Graz	2	15:25		662 boarding
LH 2478	London [LHR]	2	15:25		H29 Terminal 2
LH 2250	Lyon	2	15:25		666 boarding
LH 2502	Manchester	2	15:25		H23 boarding
LH 1692	Prague	• 2	15:25		644 Terminal 2
LH 2418	Stockholm [ARN]	2	15:25		630 Terminal 2
LH 2148	Stuttgart	2	15:25		611 boarding
LH 2330	Vienna	2	15:25		645 boarding
LH 1714	Zagreb	2	15:25		H24 boarding
LH 2112	Bremen	2	15:30		602 boarding
LH 2014	Dusseldorf	2	15:30		627 Terminal 2
LH 1946	Genoa	2	15:30		669 Terminal 2
LH 412	New York [EWR]	2	15:30		H48 boarding
LH 1920	Verona [VRN]	2	15:30		671 boarding
LH 2510	Birmingham	2	15:35		H26 Terminal 2
LH 1654	Bucharest [OTP]	2	15:35		H35 Terminal 2

Über die unterschiedliche Schreibweise und Aussprache von Städtenamen schreibt Thomas Honegger, Professor für Anglistische Mediävistik an der FSU Jena.

Grüße von unterwegs

von Mici

***unique* around the world**
Diesmal in Tartu, Estland

Impressum

Redaktionssitzungen immer donnerstags 18 Uhr im „Haus auf der Mauer“

Herausgeber:
UNIQUE e.V.
Johannisplatz 26
07743 Jena

E-Mail: redaktion@unique-online.de
Web: www.unique-online.de

Chefredaktion: Lara Hartung (V.i.S.d.P.)

Chef vom Dienst: Robin Zurwieden

Die *unique* ist Preisträger des Wettbewerbs „Aktiv für Demokratie und Toleranz” 2012 des Bündnisses für Demokratie und Toleranz – gegen Gewalt und Rechtsextremismus sowie des Wettbewerbs „Miteinander studieren in Thüringen“ 2012 des Thüringer Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

Dank an unsere Förderer:
Präsidialamt der FSU Jena
Studierendenrat der EAH Jena

Redaktion:
Annegret Gräfe (AnneG), Belind Hajy, David Leuenberger, Frank Kaltofen, Jacqueline Isabelle Hadasch (Jacky), Ladyna Wittscher, Lara Hartung, Lea Deubner, Lutz Granert, Marie von Egloffstein, Martin Repohl, Micaela Speck (Mici), Michaela Meißner (gouze), Miriam Marzinkewitsch, Rebecca Hadler (bexdeich), Robin Zurwieden, Silvana Gräper, Stefan Wünsche, Tina Nickel (Ella), Tina Kittler, Zsófia Turóczy (Szaffi)

Diese Ausgabe wurde außerdem unterstützt von:
Johanna Sommer, Prof. Dr. Thomas Honegger

Druck: Druckerei Schöpfel GmbH, Weimar
Auflage: 4.000 Exemplare
ISSN: 11612-2267, 18. Jahrgang
Satz & Layout: Lara Hartung, Robin Zurwieden, Silvana Gräper, David Leuenberger, Marie von Egloffstein

Bilder: Redaktion, insofern nicht anders angegeben
Onlinebetreuung: Micaela Speck, Robin Zurwieden, Ladyna Wittscher, Lara Hartung, Lea Deubner, Patrick Mehner

Bildnachweis | Copyrightvermerke:
Titelbild: Lara Hartung
Schnappschüsse Seite 16 & Seite 21: © Austen Spanka

Seite 4: © Johanna Sommer (oben), Andrew Lang (unten) | Seite 5 (oben): © SK Film Archives/Museum of the City of New York | Seite 7: flickr/ user theoriginalsofaco | Seite 8: © Johanna Sommer | Seite 13: Andrew Lang | Seite 15: flickr/user Nacho | Seite 19: Alexey Kljatov | Seite 20 & 21 (rechts unten): © TASCHEN Verlag | Seite 21 (oben & links unten): © SK Film Archives/Museum of the City of New York | Seite 24 & 25: Toronto Public Library | Seite 29: flickr/user Traveller_40

Die *unique* und all ihre Inhalte stehen, sofern nicht anders gekennzeichnet, unter einer Creative-Commons-Lizenz. Alle Inhalte dürfen weiterverbreitet werden, wenn der Autor genannt wird und die Texte bzw. Bilder nicht kommerziell genutzt werden. Mehr Informationen unter: creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/legalcode

Wir freuen uns jederzeit über eingereichte Leserbriefe, Artikel und Fotos. Es besteht keine Veröffentlichungspflicht. Anonym eingesandte Manuskripte finden leider keine Beachtung.
Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Dies gilt insbesondere für Gastbeiträge externer Autoren. Die Redaktion behält sich die Kürzung von Leserbriefen vor.
Für den Inhalt von Anzeigen ist die Redaktion nicht verantwortlich.

STIFTUNG ETTERSBERG
GEDENK- UND BILDUNGSSTÄTTE ANDREASSTRAßE

ERSTSEMESTER-GUTSCHEIN
Gegen Vorlage eines gültigen Studentenausweises und dieses Gutscheins erhalten zwei Personen kostenfreien Eintritt in der **Gedenk- und Bildungstätte Andreasstraße**. Gültig vom 1. Oktober 2018 bis 31. März 2019.

Vom Erfurter Domplatz nur einen Steinwurf entfernt liegt die **Gedenk- und Bildungstätte Andreasstraße**. Wie kein anderer deutscher Erinnerungsort erzählt die "Andreasstraße" von Repression und Revolution: Der Ort erinnert an die politischen Häftlinge, die früher hier eingesperrt waren und zugleich an die mutigen Menschen, die hier 1989 die erste Besetzung einer Stasi-Bezirksverwaltung wagten. Heute lässt sich in der "Andreasstraße" Thüringens umfassendste Ausstellung zur SED-Diktatur besichtigen und der Kubus der Friedlichen Revolution mit seiner beeindruckenden Comic-Fassade.

ÖFFNUNGSZEITEN Dienstag und Donnerstag 12-20 Uhr Freitag bis Sonntag & an Feiertagen 10-18 Uhr
Andreasstraße 37a | 99084 Erfurt - www.stiftung-ettersberg.de/andreasstrasse

Anzeige

STUDIENKURS POLITIKWISSENSCHAFT

Komplexes Politikfeld anschaulich illustriert

Migrationspolitik
Von Prof. Dr. Hannes Schammann
2019, ca. 250 S., brosch., ca. 24,90 €
ISBN 978-3-8487-4054-3
Erscheint ca. Januar 2019
nomos-shop.de/26889

Das Lehrbuch bietet eine kompakte Einführung in zentrale Fragestellungen und Debatten der politikwissenschaftlichen Migrationsforschung. Es bereitet Forschungsfeld für die Lehre auf und geht dabei sowohl auf theoretische Grundprobleme als auch auf institutionelle Arrangements ein. Beispiele aus der deutschen und internationalen Praxis illustrieren die Kapitel und werden an theoretische Konzepte rückgebunden.

Das Lehrbuch eignet sich für Dozierende und Studierende der Sozialwissenschaften ebenso wie für Praktiker der Migrationsarbeit.

#SOWI Wir

Sozialwissenschaftliche Studienliteratur bei Nomos
Folgt uns @NomosSOWIWir!

Nomos

Anzeige

www.theater-erfurt.de | 0361 22 33 155

PROFESSOR-MONOLOG SATT?

AB ZUR BESTEN UNTERHALTUNG INS THEATER!

VOM HÖRSAAL INS THEATER FÜR NUR 9 EURO*

THEATER ERFURT

DAS THEATER DER LANDESHAUPTSTADT – GENERALINTENDANT GUY MONTAVON

*Bei Vorlage eines gültigen Ausweises für theatereigene Veranstaltungen (nach Verfügbarkeit, außer DomStufen-Festspiele, Sonderveranstaltungen und Silvester).

Anzeige